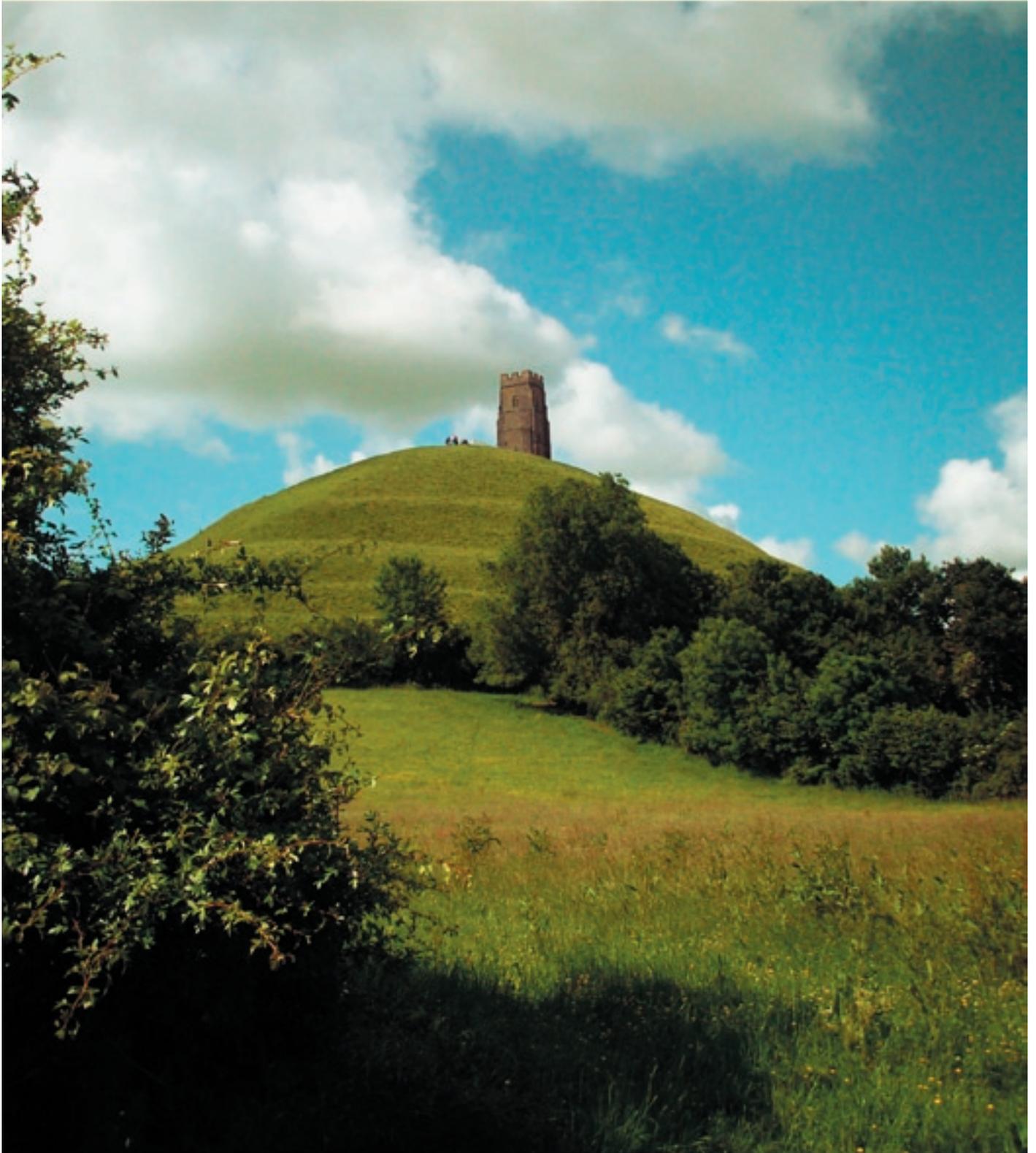


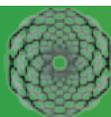
Nr. 1 Beltane 2009



DRUIDENSTEIN

Magazin für druidische Naturspiritualität





witty catchphrase here



24 Eat your idols - Druidenplätzchen zum selber backen, von Anna Bluhm



3 Marcinius von Ian-Jonathan



16 Heilquellen und Wasserschmiede von Hamsadevi Claudia



11 Was ist so Besonderes an Glastonbury von H. Watling

Editorial	2
Stories und Berichte	3
Marcinius	3
Frauen der Maas	4
Was ist so Besonderes an Glastonbury?	11
Glaube & Spiritualität in der heutigen Jugend	13
Schwur der letzten Druiden	15
Heilquellen und Wasserschmiede	16
Der Handaufleger	20
Die Birke	21
Poesie	22
Sei Eins und erinnere Dich	22
Wielands Schmiede	22
Und sonst...	23
Wir über uns - Moondancer	23
Plätzchenrezept	24
Jahreskreisgrafik	25

Impressum

Druidenstein – Zeitschrift für spirituelle und druidische Themen
Erster Jahrgang, erste Ausgabe (Mai 2009)
ISSN – noch nicht zugewiesen

Artikel und Anfragen zur Zeitschrift richten Sie bitte an
zeitschrift@grailhunter.net

V.i.S.d.P: Stefan Hager, An der Michelheide 4, 97357 Prichsenstadt
e-Mail: stefan@grailhunter.net ; Kürzel sha

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe:
C. Turk,

Die Verfasser der jeweiligen Artikel sind der Redaktion namentlich bekannt. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Urhebern, sofern nicht anders gekennzeichnet. Nachdruck von Artikeln, Bildern und Zeichnungen nur mit schriftlicher Genehmigung. Die jeweiligen Artikel spiegeln die Meinung der jeweiligen Verfasserin bzw. des jeweiligen Verfassers wieder, jedoch nicht notwendigerweise die der Redaktion.

Eine Verantwortung für unverlangt eingesandte Manuskripte kann nicht übernommen werden; Artikel und Zeichnungen sind jedoch sehr willkommen. Ein Honorar für abgedruckte Artikel, Photos und Zeichnungen kann zurzeit nicht gezahlt werden. Die Redaktion behält sich vor, eingegangene Artikel bei Abdruck zu kürzen und das Textformat der Zeitschrift anzupassen.

Der „Druidenstein“ erscheint elektronisch und ist kostenlos zum Download verfügbar.

Titeldesign von Christian Turk, das Titelfoto stammt von Sonja Krause-Harder.

Wer Rechtschreibfehler findet, darf sie behalten.

Editorial: Zum Warum und Wie

Liebe Leserin, lieber Leser, vor Dir liegt die erste Ausgabe des Magazins „Druidenstein“.

Vielleicht liegt sie auch nicht vor Dir, sondern ist vor Dir auf Deinem Monitor zu sehen, was die wahrscheinlichere Variante ist. Wieso aber gibt es diese Zeitschrift, was sind so die Hintergründe, wo wollen wir damit hin?

Lass uns mal gemeinsam versuchen, das alles näher zu beleuchten.

Es gibt im World Wide Web ein Forum, welches sich vornehmlich mit Druidentum beschäftigt. Zu finden ist das unter der Adresse <http://druidry.siteboard.org/>. Dort schreiben viele Menschen, und

manche von ihnen sind unter anderem Mitglied in einer druidischen Vereinigung aus Großbritannien, dem OBOD – Order of Bards, Ovates and Druids. Dieser Orden wiederum hat eine eigene Vereinszeitschrift, wenn man das mal so nennen will, welche auf Englisch erscheint – natürlich. Ein Forumsmitglied hatte dann die Idee, eine deutsche Zeitschrift zu machen; und diese Idee hat genügend Menschen begeistert, um genau diese Ausgabe des Druidensteins hervor zu bringen. Viele Menschen sind an der Verwirklichung dieser Idee beteiligt gewesen und haben mit Forumsbeiträgen, Mails und Anrufen mitgewirkt, damit unser Magazin genau so wird, wie es jetzt ist. Nicht alle kann ich namentlich nennen, es waren einfach sehr viele; und ich möchte niemand in der Aufzählung vergessen.

Übrigens ist der OBOD nicht die einzige druidische Vereinigung, welche in dem Forum <http://druidry.siteboard.org/> vertreten ist. Der Druidenstein hat zwar Wurzeln im Forum und im OBOD, ist aber ein eigenständiges Magazin und unabhängig von beiden.

Damit es etwas persönlicher wird zwischen Dir, lieber Leserin, lieber Leser, und dem Team hinter dem Magazin haben wir uns überlegt, in jeder Ausgabe ein oder zwei unserer Autoren und Mitwirkenden persönlich vorzustellen. Somit würdest Du einen Eindruck bekommen, wer denn aktiv mitwirkt am Druidenstein.

Und das mag wichtig sein, denn diese Zeitschrift wird dem Motto „No Dogma“ des oben genannten Internetforums gerecht bleiben; vielleicht liest Du in dieser Ausgabe einen Artikel des Verfassers X über, sagen wir, die Symbolik der Gelbschnabelkröte mit der Grundaussage, diese wäre ein absolut sicheres Symbol für Wohlstand, Reichtum und warme Füße. In der nächsten Ausgabe gibt es dann vielleicht einen Artikel, der die Gelbschnabelkröte mit Regen, Donner und enthaltsamen Jahren verbindet, den Verfasserin Y geschrieben hat. Nun liegt es nahe zu sagen, der Druidenstein hätte ja keine Ahnung, von was er redet, weil er sich selbst widerspricht; aber das ist nicht der Fall. Er spiegelt nur das wieder, was man auch draußen vor der Tür wieder findet: vielfältige Meinungen und verschiedenste Ansichten zu einem Thema.



Unser Anliegen ist es, die Mischung aus sorgfältig recherchierten, informativen Artikeln und Lebensfreude und Spaß richtig gut hin zu bekommen. Die neue Rechtschreibung ist inzwischen so oft abgeändert, dass ich noch nicht mal genau weiß, was momentan wie geschrieben wird, und in der alten Rechtschreibung hab ich auch meine Fehler, wie die meisten Autorinnen und Autoren. Wenn

Du also Rechtschreibfehler findest, oder schlimmer, Grammatikfehler, so würde ich Dich bitten, uns entweder einen Lektor zu stellen oder drüber hinweg zu sehen. Es geht uns mehr um den Inhalt als um die Form.

So. Und nun wünschen wir Dir eine schöne, interessante und vergnügliche Zeit mit der neuen Ausgabe des Druidenstein.

Die Redaktion

Schon das Forum unter <http://druidry.siteboard.org/> besucht?





Stories & Berichte

Marcinius

...was von der Wahrheit übrigbleibt...

Rom, anno 654 nach Gründung (99 v.Ch.),

„Was nun will der Poseidonios, Jupiter sei's geklagt, schon wieder von mir? Soll mich doch in Ruhe schwitzen lassen! Ich habe es ihm doch schon so oft erzählt, gestern und in der vorigen Dekade schon einmal! Wenn der so weiter fragt, dann muß ich wohl noch manches hinzu dichten. Soll mich doch in Ruhe lassen. Hab die elendige Fragerei satt und letztendlich glaubt mir doch keiner.“

Hingestreckt auf eine Steinbank, eingehüllt in die wärmenden Dämpfe des Thermalbades am Rande des IV. Sektors unten in der *subura*, versteckt in der kleinen Gasse der Huren, liegt Marcinius „99 ante anno domini“ und will hier nur ausspannen. Es ist ein kleines Badehaus, kein stinkreiches Publikum, keine stöhnenden Fettwänste, keine sabbernden Philosophen und auch keine ewig dieselben Geschichten sich erzählenden alten *militares*. Öl und Handtücher sind gratis.

Hier will er seinen Gedanken nachhängen und sich erholen von den Strapazen der langen Handelsfahrt in die Lande der Gallier. Will seine Kräfte wiedergewinnen und wieder das Leben genießen, das Leben eines Römers in Luxus und Versorgung, welches fast ein klägliches Ende gefunden hatte, weit hinten in den transalpinischen Landen der fremdstämmigen Gallier, der Keltoioi, wie die Griechen sie genannt haben und vor deren unerwartetem

Erscheinen im Latium alle Bürger Roms seit Jahrzehnten im Schläfe zitterten. Liegt er also hingestreckt auf weichem Stoff, die Füße lässig auf der Liegebank, das Laken um sich geworfen, den Wein und die Trauben aus der getriebenen Schale vor sich nehmend und sinniert über die vergangenen Monate. Hier in der Wärme und in der Fülle seiner Heimatstadt, inmitten seiner Freunde und derer, die es glauben zu sein. Auch dieser Poseidonios.

„Poseidonios von Rhodos! Du Schreiberling, der du alles das, was du in Erfahrung bringen kannst, notierst und in langen Listen vermerkst. Der du bis vor kurzem, wie ich weiß, niemals aus Rhodos herausgekommen bist; der du bis heute niemals die Erfahrungen einer strapaziöseren Reise weiter als bis nach *ostia* und in die *urbs* gemacht hast, der du mit mir hier in Rom gefeiert und gesoffen und gehurt hast, der du aber von allem Kenntnis zu haben scheinst, was andere erlebt und erlitten haben und der du es verstehst, diese Geschichten, dieses Gesagte/Erzählte so zu fixieren, als ob es die reine Wahrheit, als

Ha, Hähnchen! Ich kann keine Hähnchen mehr sehen!

ob es deine eigene Erkenntnis sei. Und damit machst du deine Sesterzen, daher kommt dein von vielen bezweifelter Ruhm, der dich vielleicht auch noch die Jahrhunderte überdauern lässt.

Ach, Poseidonios, dir werde ich keine Silbe mehr in die Ohren klingen lassen. Dir nicht! Nein, dir nicht mehr! Gerade darum, weil du mich zu einem Hähnchen gefragt hast. Hähnchen? Ha, Hähnchen! Ich kann keine Hähnchen mehr sehen, ich kann selbst das Wort `Hähnchen` nicht einmal mehr hören! Austern! Austern! Austern!

Nach Austern und anderem Muschelgetier steht mir der Sinn. Sage mir keiner mehr das Wort `Hähnchen`! Es kotzt mich an. Es beginnen Ängste in mir aufzusteigen, wenn ich nur das Wort `Hähnchen` höre. Und wenn du mich fragtest in dem Wortlaute Poseidonios, wenn du mich in dem Wortlaute fragtest: „...noch ein Hähnchen, fremder Handelsmann?“, dann erwürgte ich dich auf der Stelle hier in der Therme und schickte deine Seele zu den Göttern unserer Stadt! Wahrlich, Poseidonios, wahrlich, so wie ich hier liege!!! Also, halt das Maul!“

Da habe ich mich einmal auf eine Reise gemacht. Jeder Mann in Rom, jeder, der was gilt und der was auf sich hält, hat mir im Vorfeld abgeraten, hat mich für verrückt, hat mich von allen guten Geistern verlassen erklärt, hat mir seine Freundschaft abgeschworen, mich beredet und beklammert, mir von dem was er wußte und von dem was er nicht wußte erzählt, nur um mich abzuhalten von dem Wagnis, dem Blödsinn, den ich vorhabe zu tun, und den ich noch so lässig daherredend, jedermann kund tue.

Jeder Mann in Rom, jeder, der was gilt und der was auf sich hält, hat mir im Vorfeld abgeraten.

Ich will in das Land der Gallier ziehen. Will dort MEIN Geschäft machen, will römische Waren eintauschen gegen Felle und vor allem gegen geschmiedetes Eisen, gegen geschmiedete Vasen und Dolche und Schwerter und Schalen, gegen all das, von dem man redet und was man hier in der ewigen Stadt schön und `cool` und `in` findet, was die Begehrlichkeit lockt und was hohen Gewinn verspricht – aber auch den Verlust aller Güter und sogar den des Lebens erzielen kann. Ach was, ich bin jung und mutig. Wer will mir schon? Wer kann mich? Es sind doch nur Barbaren!

Und so ziehe ich los. Ziehe los in den *iden des märz*, damit ich mit dem beginnenden Frühling hinein in das Land der Gallier käme. Ziehe los mit drei Sklaven, die ich aus der Gladiatorenschule gekauft habe und die des Schwert-kampfes mächtig sind und einem Wagen, vollgestopft mit Tauschwaren und einem Beutel *denare und sesterzen*.

Und ich ziehe los mit einem mutigen Herzen. Ansonsten habe ich nichts, aber auch gar nichts. Habe noch nicht einmal eine Ahnung von all dem, was uns begegnen kann, was wir schließlich erleben müssen. Aber ich bin jung und bin so mutig, daß mich auch die Ahnung all dessen nicht abschrecken würde.

Nach Norden, nur nach Norden und dann *trans alpina* nach links, in Richtung Sonnenuntergang, mehr weiß ich nicht. Weiß auch nicht, daß der Schnee hoch liegt, manchmal übermannshoch auf dem Pass, dem einzigen, der dort hinüber führt. Weiß nicht, daß das dahinter liegende Land überbacken ist mit Wäldern, durch die kein Weg und auch kein Steg führt. Weiß nur, daß wenige Stunden vom Pass entfernt ein alter Handelsweg längs durch Gallien führen soll. Und als wir ihn endlich finden und uns auf ihm durch dunkle Hohlwege und manchmal reiðende Furten quälen, ständig mit der Angst im Nacken, daß uns ein Pfeil aus dem Leben helfen wird, viele Tage lang, so kommen wir hin und wieder durch kleine, reinliche, von Palisaden umgebene Ansiedlungen, in denen ein reges Treiben herrscht und deren Bewohner uns gar nicht so unfreundlich entgegen kommen. Ja, nach und nach erlerne ich Brocken der barbarisch klingenden Sprache, und das auch nur, weil die Frage nach Wasser und Nahrung lebensnotwendig wird.

Not macht lernen! Und ich lerne schnell und wir tauschen dieses und jenes. Aber weiter und weiter zieht es mich in die Tiefe des Landes, in die Tiefe der Wälder. Manchesmal, wenn ich unter dem offenen Himmel nächtens liege, angeschmiegt an die Wärme meines Pferdes, den Sternenhimmel weit über mir, *iupiter* und *mars* und *venus* verstreut am Firmament, überkommt mich eine Freude und dennoch eine große Furcht; bleibt manchmal das Herz mir stille stehen, ob der Fremdheit der Lande und auch der dunklen Wildnis, durch die wir ziehen müssen.

Anzeige

GRAILHUNTER.NET
mysteriöses und profanes

Druidenstein 1/2009

Hinter jedem Strauch, hinter jeder Hecke, deren Namen ich nicht kenne, hinter jeder Wegbiegung und hinter jedem und in jedem dunklen Hain sehe ich die barbarischen Menschen lauern und die Trommeln, die des Nachts die Lüfte durchdringen, lassen meinen Herzschlag schneller, schneller und schneller schlagen und eine ungekannte Angst steigt auf in mir, läßt mich gelähmt und verschwitzt am Morgen erwachen.

Und den Sklaven ergeht es ebenso. Und es wird der Wald dichter und dunkler, der Weg steiniger und enger und so werden die Furcht größer und der Mut kleiner und kleiner. Und jeden Abend danken wir den Göttern Roms und unseren Ahnen für einen erlebten Tag und erbitten von ihnen Schutz für die Nacht und für den nächsten Sonnenlauf.

...so kommt er doch hierher, der fremde handelsmann, alles was ihr meint, ihr ältesten, ihr kriegler, ich hätte das diesem römer nicht zugetraut, schon als Vigetorix uns die Kunde gab, daß einer der ihren zu uns unterwegs sei, hoffte ich, daß dieser sohn des verweichlichten Roms sich schon in den mühen der großen Berge verwickeln würde, aufgeben würde bei der beschwerlichen Suche eines begehren pfaades im gebiet der helvetier, der biturigen und der anderen stämme unseres volkes, in den wäldern der soave,

aber nein! er hielt durch, nichts konnte ihn abhalten seinen weg zu finden und noch dazu sich der mühe zu unterziehen, auf diesem wege die sprache unseres volkes zu lernen, um sich einigermaßen verständlich zu machen. ich denke, dieser junge sproß der großen stadt hat einen starken willen! darum wollen wir ihn empfangen, ihn ehren als mutigen mann und ihn unseren göttern vorstellen, aber gemacht! fangen wir ihn ein, ehe er in unserem lager zu gast sein darf: ja, ich sagte, gast sein darf! gast, meine lieben freunde! kein sklave, kein knecht, kein gefangener – wer sich so unkriegerisch bis zu uns hin gequält hat, der, so scheint mir, ist würdig unser gast zu sein, laden wir ihn also ein, gast zu sein zu unserem feste beltaine, dem fest zu ehren unseres gottes BEL, dem

Gott des feuers, dem fest zum abschied des winters und dem jauchzenden begrüßen der sommerlichen, warmen jahreszeit; aber nur aus der ferne, denn er ist dennoch kein unsriger – schweigt! das ist bei allen völkern so, daß fremde gäste nicht unmittelbar an den ritzen teilnehmen dürfen, also ehren wir seinen mut!

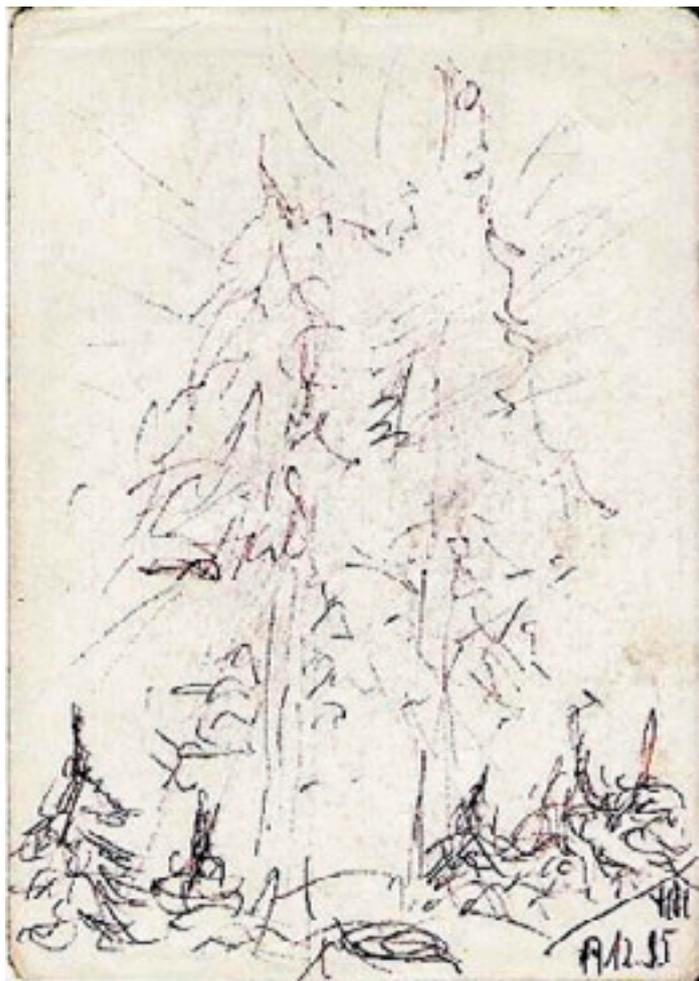
Ha! Nun haben sie uns. Sie haben uns erwartet hinter einer Biegung des Waldes, hinter Stämmen eines offenen Eichenhaines und sie umringen uns stumm. Den Körper blau bemalt, mit Bogen und Pfeil und eisernem Schwert bewaffnet, Männer mit hochaufgerichtetem Haar, auch in Zöpfen geflochten und in diese Zöpfe hinein, Jupiter

sei uns gnädig, in diese Zöpfe hineingeflochtene Knochenstücke – dann Geschrei, Trommelklang, Pfffe - schrill und betäubend und, hochaufgerichtet in ihrer Mitte, gestützt auf einen blanken, leuchtenden Stab, ein alter stolzer Mann, der mir mit seinen strahlenden, willensstrengen Augen bis tief in mein Herz sticht, bis in die Tiefen meines Denkens schaut und der mir befehlend nur ein einziges Wort zuruft:

Ich höre es, aber ich verstehe es nicht. Es legt sich über mich wie das Netz des *retiariers*, des Gladiators, der nur mit Dreizack und Maschengewirk kämpfen muß. Ich werde umfassen von diesem fremden, bannenden Klang wie von einem durchscheinenden

Eisblock. Ich erstarre, mir wird kalt, so ungeheuer kalt – und was danach kommt, erlischt in der hellsten Finsternis meines Denkens.

...als mir langsam wärmer wird, das Gribbeln wie kaltes Silber sich aus meinen Adern zurückzieht, als das Gefühl wie nach einer langen Ohnmacht wieder in die Glieder strömt und sich meine Augen an die Dämmerung des Raumes gewöhnen, finde ich mich in weiche, nach Kräutern und Wild riechende Feldecken gehüllt; finde ich mich auf einem breiten Lager aus Birkenreisig wieder und ich verspüre einen mächtigen Hunger und Durst. Die Hand ausstreckend, bemerke ich voller Überraschung, daß ich nicht gefesselt bin. Langsam lasse ich meine Sinne, so, wie ich es mir im Walde angewöhnt hatte, in die nähere und dann immer entferntere Umgebung ausschweifen, zu



hören und zu erfüllen, ob sich nicht eine Gefahr irgendwo verberge.

Aber nein. Ich liege ganz allein und unbewacht in einem Langhaus, dessen Eingang mit Fellen verschlossen ist. Draußen erklingen die Geräusche eines tätigen Arbeitslebens, erklingen das Gegrünze von Schweinen, das Meckern einiger Ziegen, erklingt das Kreischen von Kindern beim Spiel, das scherzende Lachen und Frozeln der Frauen und die schabenden Geräusche der Mahlsteine. Es rauscht der Wind in den Zweigen der Bäume und er reibt sich im frischen Blattgrün der Büsche. Es ist eine tiefe friedliche Stimmung und die Angst, die beim Erwachen mir noch das Herz abgedrückt hatte, verfließt unverständigerweise irgendwohin. Weit hinten rufen sich Männerstimmen etwas zu und die knarrenden Sättel entfernen sich samt dem Gewieher der Pferde. Friedensstimmung in Feindesland?

Wieso Feindesland? Wollte ich nicht entgegen aller gut- und schlechtgemeinten Ratschläge aus eigenem Willen hierher in diese Gefilde? Habe ich nicht jugendsehnsuchtsvoll und übermütig auf eigene Faust und eigene Gefahr dieses Land finden wollen? Dann ist es wohl doch kein Feindesland! – Aber Freundesland ist es wohl auch nicht! Denn seit Rom im Jahre 364 nach seiner Gründung von den Galliern überfallen, für über 6 Monate belagert und ausgeraubt worden war, hatte es eine wirkliche, schreckliche Angst vor diesem wilden Volke, das immer nur das barbarische genannt wurde.

Mehr als 3 Viertel Jahrhunderte später hatte Rom unter *marius*, einem urälteren Onkel *caesars*, seine Kriegerschaft neu und streng organisiert, nach *manipeln*, *kohorten*, *legionen* aufgestellt, die neuartigen, aus Eisen geschmiedeten Waffen der Kelten, (das „*gladius*“ ist eine keltische Waffe und ihr keltischer Name wurde übernommen) in seine Kampfkraft einbezogen. Rom kämpfte ab dann mit Berufssoldaten und nicht mit Bauern, welche immer so schnell wie möglich wieder auf ihre Felder wollten. Roms Legionäre sind besoldet und sie kämpfen eigentlich nicht für Rom, sondern für ihren Feldherrn, den sie verehren und für den sie siegen, rundum auf dem Erdkreis. Selbst die heute so triviale Seife, ‚sopa‘ genannt, ist eine keltische Erfindung und hat zu unserer römischen Reinlichkeit bei der Benutzung in den Thermen und zur Sauberhaltung der römischen Krieger viel beigetragen.

Hatte Rom sich nicht auch unter dem Gedenken dieser schmachvollen Niederlagen durch die Gallier vor allem auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet neu und strenger organisiert und damit große Erfolge im Erdkreis erzielt? Ist Rom nicht auch derentwegen zu der einzigen Macht rund um das mittlere Meer geworden? (wenn man von unseren Vorrangkämpfen mit den verfluchten Karthagern, welche seit knapp ein paar Jahren ausgestanden sind, einmal absehen will.)

‚*gallicos ante portas*‘ – das war ein genauso geflügeltes Wort geworden wie viele, viele Jahre später der Ruf ‚*hannibal ante portas*!‘

Doch Hannibal interessiert mich heute nicht. Heute gilt es, meine eigene Haut und die meiner Sklaven zu retten, meine Waren und meine Sesterzen zu retten und eventuell, falls ich hier unsere Ärsche heil heraus bekomme, noch ein gutes Geschäft abzuschließen. Das heißt aber, vorerst und noch etwas länger am Leben zu bleiben. Nun, komme was und wer da wolle! Zähne hoch und den Kopf zusammengebissen! Nutze was du hast, Marcinius! Viel ist es nicht.

Also streng deinen Kopf an, solange er frohlockend noch auf deinem Hals sitzt und nicht am Türstock eines keltischen Häuptlingshauses aufgenagelt ist. Denk immer vorher und reiße den Mund nicht zu früh auf. Sei wachsam, Marcinius.

Immer! Sei immer wachsam!

Sie kommen, mich zu holen. Es klingen die Schritte schwerer Männer vor dem Langhause.

Dem Geruch der Luft nach, dem Vogelgezwitscher und auch der drängenden Sehnsucht meiner Lenden, meinem Gefühl nach, muß es mittlerweile auch schon später Frühling geworden sein, denn ich höre die Lämmer mit ihren dünnen Stimmchen zwischen den Mutterschafen blöcken. Sollte ich hier und jetzt an mein noch allzu frühes Ende kommen; sollten mich alle meine Götter gerade jetzt verlassen haben?

Sie kommen, mich zu holen. Es klingen die Schritte schwerer Männer vor dem Langhause schmatzend in der feuchten Erde, Geräusper und leises Gezisch, bevor die Felle am Türsturz sich heben. Licht bricht in mein Dunkel ein und schemenhaft stehen wuchtige Gestalten im Eingang und treten langsam und vorsichtig sichernd an mich heran.

In die Mitte werde ich genommen. Ungefesselt und frei kann ich in die Helligkeit eines wunderschönen Sonnentages treten; und vorbei an mich anstauenden Frauen und Kindern werde ich zu einem erhöhten Platz geführt. Aus Rasensoden ist ein hoher Sitz zwischen zwei Baumstämmen aufgebaut, mit Fellen belegt. Kopfboden in den Zweigen der Bäume hängen Federwische und kreisförmig gewundene Zweige mit Federn und Muscheln und Fellen kleiner Tiere behängt. Ein großes Horn eines Widders, verbunden mit Speer und Bogen und Pfeil ist an der rechten Seite angebracht und auf der linken, über einem Weidenschild – *oh! iupiter!* – sind wirklich Köpfe angebunden. Vergiß es! Nur Köpfe. Langhaarige und glattrasierte Köpfe auch.

Auf dem erhöhten Sitz aber sehe ich den Mann wieder, der mich in das Grauen der seelischen Einsamkeit hat versinken lassen. Mich hat versinken lassen in die Tiefen meines Geistes nur durch ein einziges Wort – ein Bannwort wahrscheinlich.

Macht und Magie, Wille und Kraft erstrahlt aus seinen Augen, welche heute doch recht freundlich auf mich blicken und die dennoch in die Seele mir schauen, bis in

ihren tiefsten Grund. Vor diesem Geist gibt es niemals ein Geheimnis, Marcinius! Diesem Manne kannst du nichts, aber auch gar nichts vorspiegeln. Merke Dir das! Gib dich hin, nimm seine Fragen und alles das, was er über dich sagt, von dir erfragt, über dich wissen will und was er dich wissen lassen will, an. Nimm es an, es ist ein heiliger Mann – es ist ihr Druide!

Wie erleichtert bin ich doch, als mich seine weitgreifende Hand einlädt, mich zu ihm zu setzen, er mir das Horn reicht, den Met zu trinken als einen Begrüßungstrunk, er mir mit freundlichen Worten, von denen ich nicht viel, sondern nur dem Tonfalle nach verstehe, daß ich Gast bin, zuredet.

Marcinius! Junge, du bist Gast! Wie verrückt das klingt. Ich bin Gast bei den köpfeabschlagenden Kelten – ICH habe das Gastrecht – habe die Heiligkeit des Gastrechtes bekommen. Junge, was bin ich ein Glückspilz! Aber was weiter?

Der Druide und ein neben ihm sitzender, die Autorität eines Kriegers ausstrahlender älterer Mann, nötigen mich mit einigen Gesten zuzufassen und zu essen und zu trinken. Salate, Pilze und gebackene Hähnchen und Wachteln standen mich zu stärken, denn – so läßt es mich der Druide wissen – ich hätte 4 Sonnenläufe geschlafen.

Eingeladen zu einem ihrer heiligsten Feste – zum Feste ihres Gottes BEL, des Gottes der Feuer, das in Bälde vollzogen werden würde.

Meine Sklaven seien wohlauf und meine Ware und das Zugtier auch sicher verwahrt.

Und es entspinnt sich ein mit Händen, Füßen und radebrechenden Worten geführtes Gespräch nach dem Woher und dem Wohin und dem Weshalb meiner Reise hierher und nach den Zielen meiner Selbst. Nichts blieb den scharfen Augen, den Ohren, den Sinnen meiner Gesprächspartner verborgen. Ich glaube, sie wußten um Alles. Auch um das, was ich ihnen nicht sagen wollte oder konnte, da es tief verschüttet in meinen Gedanken ruhte. Die Kraft des Weisen hatte alles schon aufgespürt, das jedenfalls ließ er mich voller Güte ohne Worte wissen.

Und eingeladen bin ich. Eingeladen zu einem ihrer heiligsten Feste – zum Feste ihres Gottes BEL, des Gottes der Feuer, das in Bälde vollzogen werden würde.

Und mit dieser Einladung entlassen sie mich für heute und ich begeben mich zu meinem Eigentum an Mensch, Tier und Sachen. Auch hier finde ich alles in der Ordnung, beruhige die Sklaven und berichtet ihnen von der doch freundlichen Aufnahme und das wir frei uns bewegen könnten im Umkreis des Fleckens, wenn wir uns an die Bedingungen des heiligen Gastrechtes hielten. Auch ein kleiner Handel zwischen mir und dem Volke beginnt stattzufinden und ich tausche Gutes gegen Gutes.

Dennoch bleibt immer eine Angst, ein gelinder Schrecken

in meinem Herzen. Denn wie lang hält das Versprechen eines Barbaren, eines Wilden, das Versprechen eines fremden Volkes? Wann übertrete ich unbewußt unbekannte Grenzen und verletze Sitten und Gebräuche, mache strafbar mich nach fremden Gesetze, verletze heilige Stätten und lästere ihre Göttinnen und Götter? Auch das, Marcinius, will bedacht sein, denn unser Leben hängt davon ab!

Und was wird zum Feste des Gottes BEL eigentlich geschehen – endet danach das Gastrecht? Kommen wir, komme ich überhaupt noch einmal aus der Wildnis heraus, läßt man uns überhaupt gehen, nachdem wir das Unfassbare, das Heilige, das Verehrenswürdigste haben schauen, hören, erleben dürfen? Ach, Junge, frag dich nicht so viel, mach dich nicht verrückt, es kommt doch anders als du denkst.

Heute also ist der Tag der Feier. Das Dorf liegt in einer wunderlichen Ruhe, hingebannt in einen sonnigen Morgen. Kein lautes Treiben zwischen den Hütten, kein Kreischen der Kinder. Die Mahlsteine ruhen. Stallungen und Wohnhäuser sind geschmückt mit jungem, frischen Grün. Das Vieh steht bunt geschmückt auf der großen Weide hinter dem Anger und glotzt mit großen Augen auf das so lange ungewohnte Treiben der Menschen. Frauen wie Männer wie Kinder treten festlich geschmückt mit den Gaben der Mutter Natur ins Rund des Platzes unter einen großen Baum. Hörner erklingen in tiefem Tone. Durch lange, ausgehöhlte Baumstämme blasen dickbackig einige Krieger keuchend die Luft, welche sich zu Tönen in die Landschaft wälzt. Flöten, einige schrill und andere lieblich, lassen einfache Melodien in die Wiesen erklingen und es hebt ein Lachen und Singen an – so voller Freude und Lust am Leben.

Alles erscheint mir wie ein Aufwachen, wie ein Aufbruch von Natur und Mensch nach dieser langen, kalten Winterzeit hier in diesen Landen. Wir Römer kennen diesen abrupten Wechsel der Jahreszeiten nicht, kennen nicht diese alles Leben hemmende, vernichtende kalte Jahreszeit, deren Ende man mit solchen Festen aller Sippenmitglieder feierlich begeht. Wir Römer kennen nicht diese unsagbare Freude, dieses sich Erfreuen an dem ersten Grün und an den ersten warmen Sonnenstrahlen, die nicht nur die Natur vom Eise befreien, sondern auch die Herzen und die Sinne der Menschen erwärmen, sie lustvoll auf das neue Jahr werden lassen, fruchtbringend sich hingebend den Göttinnen und Göttern und auch den Partnern des anderen Geschlechtes, zur Freude der Sinne und zu Ehren der Fruchtbarkeit des Landes. Für jedes Alter; für Kinder, Junge, Ältere und auch für die Alten selbst bricht wieder eine neue Jahreszeit an. Es ist ein Aufbruch der Sinne, der Gefühle.

Der Mut für neue Projekte und Vorhaben wird stärker, wird luftiger und leichter und die Sehnsucht nach Lieben bei Jung und auch bei Alt schießt wie der Saft in die Bäume in die Hirne und in die Herzen und in die Lenden. Ach, hat das Feiern eine Art! Ich stehe und sitze als Gast nicht nur dabei, Nein! Ich werde in diese zauberhafte Stimmung einbezogen, kann und will mich nicht dagegen wehren. Ich lasse mich in diesen feierlichen Tag fallen wie ein Jüngling in seine erste honigsüßbittere Liebe und ich



weiß, daß ich am Nachmittage schon voller Honigmet und Honigbier und gebratener Hähnchen sein werde. Honigmet, berauschend süß und berauschend lieblich und Hähnchen, scharf gebraten, mit Bärlauch gespickt und mit dem Fleisch wilder Tiere. Ich werde, so ich darf, mit den schönsten Maiden mich im Tanze drehen und mit den Männern meine Schritte stampfen – auch zu Ehren ihres Gottes, des Gottes meiner Gastgeber und Lebenshalter. Zu Ehren dieses barbarischen, keltischen Gottes BEL.

Weit in der Wiese hinter dem Anger wird jetzt ein großes Gerüst aus Holz aufgebaut. Lange haben die Männer in den letzten Tagen in weitem Umkreis junge, biegsame Stämme von Weide, Ahorn, Buche und Esche geschnitten und zu einem großen Hauf gestapelt. Nun flechten sie diese jungen Hölzer zu einer riesigen Kuppel, die einen riesigen Kreis umschließt und so wird es auch. In der Mitte heben sie eine Grube aus, welche sie mit Steinen füllen, auf denen ein Feuer bereitet werden soll.

Das Fällen der zwei, den Eingang bildenden Torbäume wird sorgsam vom Druiden begleitet, welcher heute bei jedem Schnitt in das Baumgeäst seine Bitte um Verzeihung an

Kunstvoll geschmiedete silberne Becher in der Hand, stehen wir im Sonnenuntergang, welcher das Land mit der tiefroten Farbe des Blutes überschüttet.

die Göttinnen des Haines richtet:

ahira here ze nemeton	Ahorn hier im heiligen Hain
rige seggr nemeaa	reiche Gefährten im Himmel
nit haptrme sannr	nicht hafte mir Strafe
oonder aits i hlamon weihas	unter Eid rufe ich Weihe
onnder aits runa tahan i	unter Eid verschweige das Geheimnis
ich	
segisna snid segisna snide	Sichel schneide, Sichel schneide

Und so entsteht jetzt ein Gebilde, was im oberen Bereich einem Menschen nachgeahmt ist und dessen Mitte einen großen Bauch darstellt. Was soll dort geschehen, Alter?

Auf meine Fragen erhalte ich keine Antwort und die Männer sind verschwunden. Allein der Älteste und der Druiden lassen sich mit mir zu Sonnenuntergang am Rasenplatz nieder und wir heiligen den Abend und die untergehende Sonne mit einem Trankopfer, welches alle Verstorbenen, alle Lebenden und auch alle Zukünftigen in sich einschließt. Kunstvoll geschmiedete silberne Becher in der Hand, stehen wir im Sonnenuntergang, welcher das Land mit der tiefroten Farbe des Blutes überschüttet. Und während der Druiden, auf seinen gleißenden Stab gestützt, wunderliche Zeichen in die Abendluft schreibt und mich mit getragener Stimme dem Alten anvertraut, bewegt er sich mit schnellen, leichten Schritten, unhörbar fast, fast auf magische Weise in Richtung des Weidengeflechtes..

Der alte Krieger nimmt mich beim Arm und führt mich zu unserem gemeinsamen Sitz zurück und wir beginnen uns zu zuprosten, uns zuzutrinken. Und dieses mit

unverdünntem Wein, was ich als Römer nicht gewohnt bin, denn wir zivilisierten Römer trinken den Wein stets mit Wasser verdünnt. Und wehe den pocillatores, den Hausklaven, die nicht auf das jeweilig gewünschte Mischungsverhältnis achten! Es könnte ihr letztes Versehen gewesen sein. Aber hier trinke ich unverdünnt. Wir beide essen gebratene Hähnchen und wir beide stürzen einen Becher, ein Horn Met um das andere in uns hinein.

Meine Welt beginnt sich zwischen den freundlichen Augen des alten Mannes zu drehen. Es kreisen alle meine 2-3-4-5 Hände samt den aus Kupfer getriebenen 6-7-8-9-Bechern an mir vorbei, anhalten kann ich keinen, es kommt nun schon wieder einmal ein goldener Stern erneut auf mich zu, auf den ich nicht aufspringen kann, um lachend zum Waldrande zu reiten, denn er hat weder Sattel noch Zaumzeug, aber er hat ein doch so wunderbar schönes Gesicht mit Augen, wie zwei tiefe blaue Seen, und als ich aufstehe nach immer weiter unten, ist mir, als hörte ich die Äolsharfe durch das nachtaggoldene Laubwerk glitzern so wie flinke Fische fliegen durch das grüne Gras in das ich dann meinen Kopf lege damit er ausglüht und immer weniger mehr überrascht mich der Verdacht, daß ich in einen kleinen trunkenen Rausch falle der mich all die bisherigen Ängste vergessen macht und frei meinen Geist fliegen läßt ihn hinaufundhinunterundirgendwohin fliegen läßt und ich weiß nicht warum und ich weiß nicht wie lange und es ist mir auch so was von egal ist mir das und das andere – das Unfaßbare - auch.

...krieger, frauen und männer und kinder, mein volk! wie immer seit anbeginn unserer wanderung haben wir heute gemeinsam das große haus des gottes BEL aus jungen baumstämmen errichtet, haben es mit frischem laub und maiengrün, mit fellen abgedeckt, in seiner dunklen mitte ist das segenspendende feuer entzündet, es prasselt im rund und es prasselt nach oben mit lohender flamme, und nach sitte der vorfahren sitzen wir nackt im kreis darum, wir haben den lebenden kreis des werdens und des vergehens geschlossen mit unseren körpern, um die neue wärmere jahreszeit zu begrüßen, haben das wasser der heiligen quelle auf die steinerne glut gegeben, immer wieder, daß die mit kräuterduft versetzten dämpfe in die höhe steigen und unsere leiber mit feuchtigkeit und hitze umhüllen, wie uns beim austritt aus dem leibe der mutter feuchtigkeit und hitze umhüllte, wir sind hier am heiligen feuer beieinander, damit uns die schlechten gedanken, die ungunen wünsche und triebe verlassen, damit wir uns reinigen von allem unnatürlichen, das sich in uns hat einschleichen können; unsere trommler trommeln den rhythmus der vergänglichkeit der zeit in die nacht, unsere sängerinnen und sänger erinnern uns mit leisen und lauten gesängen an unser früher, an das heute, und auch das morgen sollen sie singen und preisen unser leben, das leben überhaupt; mütter, frauen, maiden, väter, männer, jungmannen!

laßt uns heute in diesem Weidenzelt, welches man in vielen, vielen jahren irgendwo und überall eine schwitzhütte nennen wird, das fest des gottes BEL feierlich begehen, so wie seit vielen händevoll von jahren auf unseren wanderzügen von land zu land; reinigen wir uns und schmücken wir uns mit allem was uns heilig ist, laßt uns singen und tanzen, laßt uns speisen und trinken, laßt uns spaßen und uns auch



lieben mit der kraft unserer körper und unserer herzen, geben wir den verstorbenen, den lebenden und auch den zukünftigen von unserem sein etwas ab, laßt uns all das schwere und auch an das leichte denken, an den kampf und an den frieden, an unsere feinde und unsere freunde, hebt die becher und die seelen himmelwärts und bitten wir gemeinsam die göttinnen und götter der haine, der wälder, der quellen und flüsse und winde um ihren segen und danken wir ihnen kraftvoll nach unserer völker art und weise; alles um uns sind wir, wir alle sind die erde, wir sind der himmel, wir sind wald und feld, sind vogel und wild, wir sind gesagtes und gedachtes, sind lebendes und dahingegangenes – all das alles sind wir, wir sind kinder der urmutter erde und wollen es bleiben, reinigen wir uns in den dämpfen und in der hitze des heiligen dampfbades und ehren wir einen unserer mächtigsten götter, den gott des allmächtigen feuers, BEL,

***...er ist der wind, der über die see bläst;
er ist die woge des ozeans;
er ist das murmeln der nebelchwaden;
er ist der stier der sieben kämpfe;
er ist der geier auf dem felsenn;
er ist der strahl der sonne;
er ist die schönste aller blumen;
er ist ein wilder eber an heldenmut;
er ist der salm im teich;
er ist der see in der ebene;
er ist das können des handwerkers;
er ist die gelehrte wissenschaft;
er ist die kampfbereite speerspitze;
er ist der gott, der in uns menschen das feuer des geistes entflammt!
er ist der gott, der unsere geister erleuchtet;
er ist der gott, für den wir uns heute versammeln;
er ist der gott, der unser entzücken hervorruft und auch unsere schrecken und unseren stolz und auch unsere demut, unsere ekstase und auch unsere angst und unsere liebe!
! alles das ist er !***

*und er ist bei uns heute und wir sind bei ihm;
lassen wir nach vollbrachter reinigung das holz der hütte in hellen flammen gen himmel auflodern,
heilige flamme, reinige uns!
heilige flamme, reiße alle unsere wünsche himmelwärts!
und nun, meine lieben: schreit sie heraus aus euch, schreit sie heraus, schreit sie laut heraus,
euere liebe zum leben!!!;*

Ein lauer Wind treibt von Ferne das immer lauter und immer stärker und immer wilder werdende Trommeln herbei, er vermischt die schreienden Klänge von Flöten und Hörnern. Und dort auf der Wiese Feuer. Feuer, Feuer! Hilft denn keiner? Ist denn niemand hier, zu helfen? Wooooo seiid iihrr?

Aus dem Bauche des Holzgerippes dringen Rauchwolken, Gischt und Schwaden von Dampf. Es ertönen über die Weite des Feldes Schreie und Gesänge und Schreie von einer Art und Weise, welche ich selbst bei unseren *saturnalien* niemals bisher in meinem Leben hatte hören können und müssen. Es ist ein Aufschrei von Stimmen, männlichen und weiblichen! Lieder enden in schrillum Klang, abrupt zerbrochen; und die Trommeln tönen und tönen und tönen in einem den Herzschlag immer wilder antreibenden Stakkato und mir beginnt unter den blitzenden Augen des

alten Kriegers immer ängstlicher zu werden. Mich faßt die Angst beim Kragen, zumal er ein breites Schwert zückt und in einem furiosen Tanze einherschreitet, Laute der Beschwörung und der Anrufung ausstoßend, welche mir als kultiviertem Römer so fremd, so unendlich fremd und infernalisch in die Ohren klingen.

Aus der Entfernung von 200 Schritten und durch meine vernebelten Augen sehe ich jetzt eine riesige Flamme aus dem Weidenbauche aufsteigen und die Gesänge, das Getöse und das Getöse der Trommeln und der Hörner und die Stimmen enden in schrillum Aufschrei.

Der Met und die Menge Honigbier, welche schon in meinem Blute kreisen und die meine Wahrnehmungen aufs Gefährlichste geschärft haben, so besoffen ich auch bin; dieser Anteil des Mets stürzt mich brutal und schonungslos in die Erkenntnis, die so grausam mir erscheint, daß ich meine Angst bis zum heutigen Tage nicht habe loswerden können:

Die Erkenntnis, daß in diesen Flammen, in diesem höllischen Inferno, Menschen zu Ehren ihres Feuergottes BEL verbrannt sind. Mit dieser, **meiner Erkenntnis** sinke ich zu Boden, sternhagelvoll und hoffend, nie wieder aufzuwachen.

Der Rest meiner Reise war Flucht! Flucht vor Allen und Allem und Flucht vor der Angst in mir selbst. Hinter jedem Baum, hinter jeder Hecke und jedem Fels, selbst im Getöse des Windes in den Wipfeln der Bäume hörte, sah und spürte ich die Macht des keltischen Alten und erst hinter den Toren meiner Stadt, mit klapperndem Wagen in tiefer Nacht auf der *via sacra*, nach einem Rennen in den *tempio di vesta* und danach in den *tempio di castore e polluce*, nach reichlichen Gaben an die Götter Roms, kam ich nach und nach zur Ruhe. Und deshalb, gerade aus diesem Grunde, Poseidonius, kann ich die Frage nach einem Essen, nach einem Gelage mit *Hähnchenfleisch* nie und nimmer mehr hören!

Und deshalb, gerade aus diesem Grunde, Poseidonius, kann ich die Frage nach einem Essen, nach einem Gelage mit *Hähnchenfleisch* nie und nimmer mehr hören!

Also halts Maul, Poseidonius!

Übriggeblieben ist von meinem Reisebericht nach dem Durchlaufen der Siebe der Mäuler, der Gänsekiele und der späteren Kugelschreiber, daß alle Welt dem **Poseidonios** und dem **Gaijus Julius Caesar** (*de bello gallico*; Der Gallische Krieg) Glauben schenkt, wenn diese behaupten

„...daß die gallischen Kelten ... in Zeiten der Gefahr, ob öffentlicher oder privater Art, Menschenopfer darbrachten



oder gelobten, es zu tun, wobei sie die Leitung dieser Zeremonien den Druiden übertrugen...

...andere Stämme haben Gebilde von ungeheurer Größe, deren aus Ruten zusammengeflochtene Glieder sie mit lebenden Menschen füllen; sie werden von unten angezündet, und die von der Flamme Eingeschlossenen werden getötet.“
(VI,16)

Und als sich der Autor dieser Erzählung, ein „heutiger Kelte“ über solche Verfälschung des realistischen Herganges mit den Worten „so etwas haben wir Kelten nicht getan!“ in den Harnisch bringt, nimmt ihn sein historisch geschultes Gewissen zur Seite und bringt das Ganze in eine für ihn zeitgemäße Logik:

„Laß Dir sagen, mein Freund; laß Dir sagen, daß die Wahrheit das ist, was von einer Geschichte übrigbleibt, wenn man die Einzelheiten längst vergessen hat. Der gewissenhafteste Chronist läßt hier und da und manchmal vieles weg, weil er ja nicht alles aufschreiben kann, von dem was passiert ist. Und schon wird das Wenige, was er gehört, gesehen und aufbewahrt hat, ein Übergewicht bekommen, und wenn es auch oftmals ein falsches ist.“

„Und das ist dann das Wenige, was von der Wahrheit übrigbleibt“

(ausführliche Legende folgt immer noch nach)

in den Iden des April 2006
ian-j. rhonztam

Die Frauen der Maas in St. Mihiel

In der Nähe von Verdun in Frankreich liegt Saint-Mihiel, ein Städtchen mit vielleicht 6000 Einwohnern. Im Wappen trägt die Stadt drei Felsblöcke, als Symbol für die sieben 20 m hohen Felsen am rechten Ufer der Maas. Als Spezialität Saint-Mihiels gelten auch kleine Berge aus Schokolade und Krokant, die vorzüglich schmecken, aber wenig Hinweise auf den Ursprung der Symbolik geben.

Das Wappen selbst ist übrigens auf der Website der Stadt zu finden, unter <http://www.saintmihiel.fr/> - es gibt auch eine Wikipedia-Version, und obwohl diese drei Berge zeigt, so ist der Unterschied deutlich zu erkennen.

Die Legende besagt, dass zu einer Zeit, als Saint-Mihiel noch Godonécourt hiess, sieben unheilvolle Feen die Stadt zerstören wollten. Der Grund für den Haß der Feen auf die Stadt ist in den Schluchten der Zeit verloren gegangen, aber der Plan der böswilligen Wesen ist überliefert: sie hatten vor, den Fluß Maas, der die Stadt umfließt und versorgt, aufzustauen um ihn dann zu entfesseln und die Stadt zu überschwemmen. Zu diesem Zweck karrten diese Frauen riesige Steine an und stellten sie in das Wasser, welches anfang hinter den Felsen anzuschwellen.

Die Hexen wollten die Stadt zerstören

Der Erzengel Michael erschien, und verjagte die Feen; vorher allerdings zwang er sie, die Felsbrocken an den Rand des Flusses zu stellen, wo sie heute noch stehen. Aus Dank und Ehrerbietung taufte die Einwohner ihre Stadt um und gaben ihr den Namen des Erzengels: Saint-Mihiel.⁽¹⁾

Der sechste dieser Steine ist als „Tisch des Teufels“ bekannt; und wie alle solchen Felsen rankten sich Märchen und Legenden um ihn. Die Reichweite erstreckt sich von Druidenheiligtum bis hin zu Altar von Menschenopfern, und es ist heute wohl unmöglich, Genaues darüber heraus zu finden. Ein Grund dafür ist, dass die übermannshohe, pilzförmige Platte im ersten Weltkrieg bombardiert und zerstört wurde.⁽²⁾

Auch die anderen Felsen tragen Namen, aber nicht so illustre; vielleicht mit Ausnahme des „Ofen des Teufels“, oder des „Knirps“ - dem kleinsten Felsen der Reihe. Von diesen Felsen hat man auf jeden Fall einen guten Ausblick über die Maas und Saint-Mihiel, so dass man als Teufel dort wahrscheinlich gern gesessen hat. Und wer einen Tisch hat, braucht was drauf - deswegen vielleicht der Ofen.

Die Felsen können allerdings auch geologisch erklärt werden, und die Namensänderung des Dorfes fand vermutlich statt, weil die nahegelegene Abtei des Heiligen Michael gewachsen ist und über die Zeit den Namen des Dorfs überlagert hat.



Saint-Mihiel ist vermutlich keine eigene Reise wert; wenn man aber in der Gegend ist, sollte man die leckeren Schokoladenberge probieren, vielleicht bei einem Grand Creme, und dann über die „Frauen der Maas“ spazieren, wie diese Felsengruppe heutzutage heisst; den Teufel braucht man nicht mehr zu fürchten, denn ohne Tisch bleibt auch der Ofen kalt.

sha

Quellen:

(1) <http://legende-et-realite.blogspot.com/2008/03/la-legende-des-dames-de-meuse.html>

(2) Altenbach/Legrais, „MAGISCH REISEN Frankreich“, ISBN 3-442-12287-2

Was ist eigentlich so besonders an Glastonbury?

Egal aus welcher Richtung man nach Glastonbury fährt, der Moment, an dem das Tor in Sicht kommt, ist ein verzauberter Moment – vor allem, wenn man es zum ersten Mal sieht. Als ich es das erste Mal sah, war da auch ein unerwartetes Gefühl von Vertrautheit; als würde ich nach Hause kommen, oder als käme eine lang verschollene Erinnerung wieder ans Licht.

Glastonbury ist ein Schwellenort; eine ehemalige Insel am Rand einer Ebene, die einstmals Sumpfland war. Schon seit der neolithischen Zeit war Wasser unseren Vorfahren heilig – es war ein Tor zur Anderswelt. Dies belegt eine große Anzahl von Votivgaben, die dort gefunden wurden; unter anderem handelt es sich dabei um eine Holzfigur und eine unbenutzte Axt aus Jadeit, die neben dem so genannten „Sweet Track“ auf der Ebene ungefähr 6 Kilometer außerhalb von Glastonbury gefunden wurden. Hügel waren ebenfalls heilig, weil sie sich gen Himmel strecken und manchmal mit ihm zu verschmelzen scheinen. Wenn man an diesen Tagen durch Wolken hindurch auf das Tor steigt, dann blickt man von oben hinab wie auf ein Meer – dann ist es ein leichtes, sich vorzustellen, man stünde wirklich auf einer Insel.

Glastonbury ist ein Schwellenort im einstigen Sumpfland

Diese eindrucksvolle Geographie ist denn auch der Grundstein für das, was aus der Stadt werden sollte. Die Menschen der neolithischen Zeit, die die hölzernen Pfade über den Sumpferschufen, haben die „Insel“ mit dem sie krönenden Tor sicherlich als einen Kraftort erkannt. Wenn auch die meisten Archäologen glauben, dass die Terrassen auf den Hängen die Folge natürlicher Erosion oder mittelalterliche Hangterrassen für die Nutzbarmachung des Bodens seien, so besteht genug Grund zur Annahme, dass es sich hierbei entweder um einen spiralförmigen Prozessionsweg oder aber um ein neolithisches Labyrinth handeln könnte. Philip Rahtz, der in den 60er Jahren die Ausgrabungen auf dem Tor leitete, kann diese Annahme bei aller wissenschaftlichen Skepsis nicht ganz von der Hand weisen. Schließlich haben unsere neolithischen Vorfahren Silbury Hill erschaffen; also warum nicht auch ein Labyrinth? Vielleicht war die auf dem Tor gefundene neolithische, polierte Axt eine Votivgabe, wie diejenige, die ins

Stories & Berichte

Wasser geworfen wurde – ein Geschenk jeweils an die himmlischen Wesen und an die Unterwelt. Es gibt Belege für eine Besiedlung des Tors im 6. Jahrhundert; dabei könnte es sich entweder um eine christliche Einsiedelei oder vielleicht um einen heidnische, romanisch-keltische Tempelanlage gehandelt haben, die noch in der nach-römischen Zeit bestand.

Später wurde kurz unter dem Gipfel ein kleines, angelsächsisches Kloster erbaut; das religiöse Zentrum allerdings befand sich dort, wo heute die Abbey (Abtei) steht. Diese entstand rund um eine alte Flechtwerkkirche, die William of Malmesbury im frühen 12. Jahrhundert noch beschrieben hatte. Wahrscheinlich handelte es sich hier ursprünglich um ein britisches Kloster aus dem 7. Jahrhundert, auch wenn die Überlieferung behauptet, sie sei von Josef von Arimathea im Jahre 63 unserer Zeitrechnung gegründet worden.

Geschichte und Legenden sind hier so sehr miteinander verwoben, dass man sie schwerlich voneinander trennen kann. Sie sind Bestandteil der bunten Komplexität, die Glastonbury ausmacht, und die die Pilger von heute wohl genauso in den Bann der Stadt zieht, wie sie es schon im Mittelalter tat. Durch die vermeintliche Entdeckung der sterblichen



Überreste von König Artus und Königin **Guinevere** in der Abbey erhielt Glastonbury einen ganz besonderen Glanz.

Die Abtei steht im wahrsten Sinne des Wortes im Herzen von Glastonbury; selbst als Ruine strahlt sie ein Gefühl des in-der-Geschichte-verwurzelt-seins aus, zusammen mit den alten Gassen, die von den Ecken des quadratischen Bezirks ausgehen. Auf ihnen wandeln Besucher aus den unterschiedlichsten Gründen; manche suchen den süßen, kommerziellen Geschmack des New Age Cocktails mit all seinen Varianten, anderen verlangt es nach tiefgründiger Spiritualität. Es scheint, als würde die ganze Region heilende Energien verströmen, nicht nur die mineralischen Quellen von Chalice Well. Viele Heiler findet man deshalb an diesem Ort, an den der Sage nach der tödlich verwundete König Artus gebracht wurde, um von seinen Wunden zu genesen und eines Tages zurückzukehren. Die Obstgärten rund

um die alte Stadt erinnern an Avalon und die Inseln der Anderswelt, mit ihren heilenden Äpfeln und dem Versprechen ewiger Jugend, genau wie die natürlichen Quellen, deren Wasser mythische Verbindung mit der Anderswelt und Heilung verspricht.

Auf jeder meiner Reisen nach Glastonbury schien es mir, als wäre die Strecke irgendwie anders – als wären Teile wie im Nebel verschwunden, wie auf einer Reise in eine ferne Welt, weit weg vom Alltag. Glastonbury ist wahrhaft einzigartig, auf vielen Ebenen – vielfarbig, vielschichtig, anregend und einladend. Die Saat für diese Einzigartigkeit wurde Anfang des 20. Jahrhunderts gelegt, als Mystiker, Schriftsteller und Musiker, inspiriert von den keltischen Ursprüngen und der Artus-Sage, hierher kamen, um diese Inspiration zu leben und in ihren Werke umzusetzen. Dion Fortune lebte in Chalice Orchard und berichtete

gerne von den Besuchern des Festivals, die aus aller Welt anreisen: „die Straßen sind voll von Künstlern in den buntesten und ausgefallensten Kleidern, Frauen mit kurzen Haaren und Männer mit umso längeren ...“ 1934 jedoch meinte sie, eine „der letzten Avalonier zu sein, die es nach Glastonbury zog, dem diesseitigen Mittelpunkt aller spirituellen und

künstlerischen Inspiration.“

Lange war es dann auch ruhig um Glastonbury, bis eine neue Welle Avalonier es wiederentdeckte. Heute erinnert mich Glastonbury an das Alexandria des 1. Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung, in dem viele Glaubensformen gleichwertig nebeneinander existierten und sich gegenseitig befruchteten. Aus aller Welt reisen wieder Gelehrte und Schriftsteller nach Glastonbury, um ihren Teil zu den vielen Konferenzen, Seminaren und ähnlichen Veranstaltungen dort beizutragen – so auch bei den OBOD Treffen.

Die Innenstadt von Glastonbury ist zu jeder Jahreszeit ein Genuss für die Sinne – Menschen in ausgefallenen und wunderschönen Kleidern, feierliche Prozessionen, Flöten und Trommeln und Gesang überall. Das historische mischt sich aufs schönste mit dem neuen, nicht nur aufgrund des Alters der Stadt



Glaube und Spiritualität in der heutigen Jugend

an sich, sondern auch ihrer ländlichen Lage und den die Jahreszeiten prägenden Veranstaltungen. Das Jahr beginnt noch vor dem Frühling mit den ersten Konzerten in den Museen, im Frühling dann schallt Musik und Lachen und Tanz aus den Obstgärten, die Morris Dancers* folgen im Mai; im Sommer hört man überall die Schwalben (und, ich muss zugeben, auch die LKWs), Menschenschlangen drängeln sich durch die Gassen und zu Lughnasad stapelt sich das Heu hoch auf den Anhängern der Traktoren, die zum „Barn Dance“ fahren. In Glastonbury zu sein heißt, das Leben intensiv zu spüren – und das ist nicht immer harmonisch, das ist auch oft chaotisch, durcheinander, laut, geprägt von starken Emotionen – kaum ein Mensch verlässt Glastonbury unverändert, und vielen hat das Tor schon die ungewöhnlichsten Geschenke gemacht. Man sagt, dass Menschen Glastonbury entweder schnell wieder verlassen – oder niemals, denn sie nehmen einen Teil davon mit sich, wohin sie auch gehen.

*Die wahrscheinlich älteste Tanzform in England. Im weitesten Sinne umfasst er Tänze unter Zuhilfenahme von Stöcken, Tüchern oder Schwertern, aber auch andere zeremonielle Tanzformen in Verbindung mit mumming (Mummenschanz, Maskerade) und alljährlich wiederkehrenden Bräuchen. Wird traditionell nur von Männern getanzt. In Deutschland etwa mit dem Tanz um den Maibaum vergleichbar.

*von H. Catherine Watling, Touchstone 2/2009
übertragen aus dem Englischen von MoonDancer*

Es fällt mir immer mehr auf, dass sich innerhalb der letzten Jahre die Zahl der Jugendlichen, die sich für Spiritualität und Glauben interessieren stark vermehrt hat. Nur können durch dieses wachsende Interesse auch ungeahnte Konflikte aufgeworfen werden.

Gleichzeitig kann man nämlich auch bemerken, dass der andere Teil der Jugendlichen sich von allen Themen, die mit Glauben zu tun haben komplett distanziert und sich beinahe ausschließlich von der Technik „ernährt“ und vor den Monitoren sitzt.

Doch wieso geht alles so weit auseinander? Ein Teil unserer „Generation Technik“ sieht eben nur dies: Es ist nicht wichtig, wie der Baum, der am nächsten Tag für die neue Straße abgeholzt wird heißt, es zählt nur, wie viel Guthaben das eigene Handy in der Minute verbrauchen kann, oder wie man an Geld kommt um das nächst bessere Spiel, das vom Konzept her so wieso wie das Alte ist, zu kaufen.

Ich möchte hier nicht gegen Technik hetzen

- Ich möchte hier nicht gegen die Technik und gegen Computer hetzen, auch ich sehe es als eines meiner Hobbys an, am PC zu sitzen. Doch bemühe ich mich, innerhalb meines Lebens einen Ausgleich zu schaffen. -

Der andere Teil der Jugendkultur fängt nun - als eine Art natürlicher Ausgleich - an sich besonders für den Baum draußen vor dem Fenster zu interessieren. Für diese Jugendlichen wird es nun schwer, sich gegen die anderen in der „Öffentlichkeit“ durchzusetzen, da sie - in vielen Fällen - dadurch verlacht werden, dass sie „anders“ sind. Eine meiner Meinungen nach traurige Sache, da ich denke, dass es gerade für Jugendliche und selbst im Kindesalter schon wichtig ist, sich mit Glauben und Spirituellem zu befassen.

„Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Luther Bibel, Psalm 23.)

In diesem Zusammenhang steckt aus meiner Sicht viel Wahrheit im 23. Psalm.

Ich persönlich schaffe es durch das, was ich glau-



be besser, bestimmte Situationen zu überstehen und nicht den Kopf zu verlieren. Und auch wenn ich ratlos bin kann mir ein Orakel oder eine Tarotlegung Aufschluss über das geben, was ich als Nächstes in Angriff nehmen könnte - wobei ich mich natürlich nicht abhängig von den Karten machen lasse, sondern abwäge, ob das, was ich in sie interpretiere für mich stimmt. - So ist mein Glaube Trost, Spaß und Erfüllung in Einem.

Selbst Menschen, die eigentlich nicht viel von solchem „Quatsch“ halten nehmen sich so manches Mal etwas von dem an, was ihnen durch die Karten gesagt wird. Man muss es teilweise nur etwas „banaler“ verpacken.

Sag mal, glaubst Du eigentlich an Gott?

Als ich im Bereich der 5. bis 8. Klasse war, kam innerhalb unserer Klassengemeinschaft immer mal die Frage auf „Sag mal, glaubst du eigentlich an Gott?“ Die meisten Antworten gingen in die Richtung von „Naja, irgendwer muss uns ja erschaffen haben.“ Dieses „Irgendwer muss uns ja erschaffen haben.“ ist in den nachfolgenden Jahren in großen Teilen entweder zu einem „Schwachsinn, natürlich nicht!“ oder zu einem „Reden wir mal drüber, wenn wir alleine sind; xyz hört es nicht gerne, wenn man über so was redet.“ geworden.

Dieses aus meiner Sicht traurige Beispiel ist nur auf den christlichen Glauben bezogen, der in unserer Zeit, sagen wir, gebräuchlich und normal ist. Wie



sieht es nun mit „abstrakteren Dingen“ wie dem Druidentum, Wicca oder Asatru aus?

Alle meiner Freunde und Bekannten akzeptieren zwar, dass ich nun diesen Weg gehe, wenn jedoch Jemand auf das Thema zu sprechen kommt werde ich mit meinen Ansichten, wenn ich sie denn als „druidisch“ verpacke, müde belächelt und es wird als harmlose Spinnerei abgetan. Wenn ich bestimmte Denkansätze jedoch mit dem gleichen Hintergrund aber anderen Worten anspreche höre ich oft Sachen wie „Daran habe ich ja noch gar nicht gedacht!“ oder „Mm, könnte stimmen.“

Die Weisheit und das Wissen wird angenommen, während allein die Begrifflichkeit der Spiritualität oder die Benennung einer Glaubensrichtung bei Manchen entweder Kopfschütteln oder belustigtes Grinsen auslöst.

Hier ein kleines Beispiel:

Ich habe mich mit einem guten Freund vor längerer Zeit über Wiedergeburt unterhalten. Er ist, obwohl eines seiner Familienmitglieder schamanistisch geprägt ist, allem, was mit Naturspiritualitäten zu tun hat nicht sonderlich zugeneigt, dabei aber nicht „unwissend“.

Wir haben lange über Karma, Schicksal, Wiedergeburt und Tod geredet und ich habe sehr interessante Denkansätze bei ihm festgestellt, mit denen ich in diesem Themengebiet nicht gerechnet habe. - Der Mensch ist halt immer für Überraschungen gut.

Sobald ich dann angeschnitten habe, dass ja im Druidentum auch ähnliche Grundgedanken vorhanden sind merkte ich fast augenblicklich, dass sich sofort wieder eine Blockade bildete. Als ich nachfragte, wieso er plötzlich so abblocken würde bekam ich die Antwort „Ich mag es nicht, wenn versucht wird vergangene Dinge zwanghaft wieder in die Gegenwart zu integrieren. Lass die Vergangenheit einfach vergangen sein.“

Ist also wirklich eine gewisse Angst oder eine Unsicherheit im Bezug auf die Vergangenheit in der heutigen Kultur - und vor allem in der heutigen Jugend - vorhanden?

Mir persönlich geht es nicht darum, unbedingt so leben zu wollen wie vor 3000 oder 1500 Jahren, die Grundlagen und Ideen im Bezug auf die Natur, die in diesen Kulturen gewahrt wurden finde ich jedoch loblich und sinnvoller, als das radikale Ausbeuten, welches zur Zeit aus meiner Sicht auf unserem Planeten vorherrscht.

Wir hatten vor langer Zeit das Thema „Weisheit“ in Philosophie. Dort hat sich die große Mehrheit dafür



ausgesprochen, dass ein junger Mensch nicht weise sein kann, da er keine Lebenserfahrung hat. Er hätte zu wenig erlebt um wirklich mitreden zu können und wäre noch zu neu auf der Welt.

Ist Weisheit also sowohl Alters-, als auch Lebenserfahrungsbedingt? Ich zweifle nicht an, dass die meisten - aus meiner Sicht - älteren Menschen weiser sind als die Jüngeren, jedoch denke ich, dass Weisheit und Wissen in Jedem von uns liegt und nur wieder erweckt werden muss.

Zum Schluss noch ein kleiner Gedanke für Unterwegs, zum Nachdenken und Philosophieren:

„Wenn Weisheit und Wissen auf ein Alter festgelegt wären, wie alt müsste man sein um als weise zu gelten? Ist eine alte Frau zwangsweise aufgrund ihres Alters weise? Ist der Buddha, der schon in Kindesjahren für sein Amt in seiner neuen Inkarnation gesucht wird unwissend, weil er zu jung ist?

Inspirierende Gedanken wünscht Euch
Emrys

Der Altarstein wird abgeräumt.
Die Lieder sind verklungen.
Der schöne Traum ist ausgeträumt,
Vom Leben, das noch einmal schäumt.
Der Opfervers gesungen!

An Pfeilern bricht das Mondlicht fahl.
Die Druidin löscht die Kerzen.
Kein Mensch mehr steht im Bäumesaal.
Allein ich knie' voll Wissensqual
Und hoffe unter Schmerzen.

Den Stein küß' ich, erinn're Glück
In grünen Feen - Augen.
Der Wind, er braust sein letztes Stück.
Entläßt uns in die Welt zurück,
In Tage, die schlecht taugen!

Der Altarstein schon abgeräumt
Die Göttinnen erblinden.
Die alte Zeit scheint ausgeräumt,
die neue ist hoch aufgeschäumt.
Wir wollen's nicht verwinden!

Druidin, Barde, Heilerin.
Unsre Kräfte, die sich bünden,
Müssen wirken über Zeiten hin.
Dem neuen Leben neuen Sinn!
Werden neue Feuer zünden!

Ian-Jonathan



Heilquellen und Wasserschmiede

Einst sprudelten unzählige Quellen an den Hängen des Teutoburger Waldes.

Manche sind, zumindest überirdisch, versiegt. Früher waren Reiherbach und Mühlbach reißende Bäche, die sich ihren Weg durch die sogenannten Quellschluchttäler bahnten und mit ihrer Wasserkraft die Mühlen entlang des Flusslaufes bewegten. Mit zunehmender Besiedelung und Industrialisierung sank der Wasserspiegel insgesamt, da der Wasserbedarf der Stadt Bielefeld im Laufe dieser Entwicklung enorm anstieg.

So finden wir heute nur noch kleine Rinnsale vor, wo früher mächtige und reißende Wildbäche durch die Täler strömten. Aber nicht nur die reißenden Mühlbäche strömten durch die Quellschluchttäler. An vielen Stellen traten kleinere Quellen aus der Erde hervor; überirdisch plätscherten die glitzernden Rinnsale zwischen Baumwurzeln, Moosen und Farnen dahin, bevor sie wieder in der Erde verschwanden, um ihrem geheimnisvollen unterirdischen Lauf zu folgen und irgendwo anders wieder hervor zu treten.

Diese silbernen Lebensadern der Region spendeten das „Heilawac“ – Heilwasser - das heilige, das heilende Wasser. Vielerlei Mythen ranken sich um die Bäche und Quellen, die Teiche und Tümpel. Nixen, Watermönkes und Schnatermänner bewohnen das feuchte Element. Brunnen, Quellen, Bachläufe und Teiche galten als ihr Aufenthaltsort, aber auch als Tore in ihre geheimnisvolle, unterirdische Feenwelt.

Dort, wo die sprudelnden Rinnsale aus der Erde hervortreten, zeigen sich die Watermönkes im Zwielflicht der Morgen- und Abenddämmerung jenen, die nach ihnen Ausschau halten – doch nur, wenn dies mit einem wahren Herzensanliegen geschieht. Neugier und Vorwitz können sie schwer bestrafen, oder sie ziehen sich für lange Zeit gekränkt zurück. Manchmal zeigen sie sich in der Gestalt eines schneeweißen Kalbes, das dem Wasser entsteigt und auf geheimnisvolle Weise wieder darin verschwindet. Handelt es sich dabei nicht vielleicht um ein Kälbchen aus der

Anderswelt, das sich von der Herde abgesondert hat und auf seinem Spaziergang zufällig das Tor in die hiesige, die Menschenwelt gefunden hat?¹

Andere der Wasserwesen ähneln den Menschen; diese sind oft so wunderschön, dass die oder der Sterbliche sich bei ihrem Anblick in acht nehmen muss. Denn schaut eine Frau oder ein Mann einem solchen wunderschönen Wasserwesen in die Augen, so ist sie oder er so rettungslos verliebt, dass der materielle Leib in unheilbarer Krankheit verfällt und nach kurzer Zeit der Tod eintritt. So versucht die oder der in ein Wasserwesen verliebte Mensch sich von jener materiellen Hülle zu befreien, die seine Seele daran hindert, der oder dem Geliebten in sein wässriges Reich zu folgen.

Doch auch „holde Frauen“, „Weiße Frauen“, „weise Frauen“ erscheinen an manch einer Quelle, an manch einem Bachlauf und Brunnen um jenen mit hilfreichen Rat zur Seite zu stehen, die sich bittend an sie wenden. Oft brachten ihnen die Menschen Blumensträuße und –girlanden als Weihegabe dar. In Wahrträumen, als Vision, in den Zeichen der Natur oder mittels der inneren Stimme antwortet die Hüterin der Quelle den Suchenden. In den Volksüberlieferungen um die Erscheinung von Heiligen an Quellen, in den vielen verschiedenen Wasser- und Quellorakeln, mittels derer die Menschen der Region die Zukunft zu erforschen suchten,

klings noch die Erinnerung an vorchristliche Quell- und Wasserkulte nach, die vor der Christianisierung überall in Europa nachzuweisen sind. Denn das Wasser ist neben Luft, Feuer und Erde eines der heiligen Lebenselemente. Der Göttliche Segen, Leben und Fruchtbarkeit, Weihe und Reinigung, Heilung und Vision sind Begriffe, die seit Urzeiten mit dem Wasser in Verbindung stehen.

Einst waren dem Menschen die Flüsse Offenbarungen der gabenspendenden Göttin; aus ihrem Krug lässt sie den himmlischen Fluss als Wasserfall auf die Erde stürzen und alle irdischen Flüsse und Bäche sind die vielen Nebenarme des himmlischen Stroms.

Im Vergleich mit anderen Naturreligionen wird deutlich, das einst jeder Hügel, jede Quelle, jedes Tal - jeder Ort, auch wenn er uns heute noch so unbe-

¹ Das Gesamtbild, das sich bei der Auswertung der frühzeitlichen Funde und folkloristischen Überlieferungen aus der Region ergibt, legt eine solche Interpretation nahe, wie wir im Laufe dieser Abhandlung noch deutlicher erkennen werden.



deutend erscheinen mag, seine ganz eigene Kosmogonie² hatte.

In unserer Region werden die Orte, wo das Wasser aus dem geheimnisvollen Inneren der Erde der Erde hervorquillt bevor es als Rinnsal durch den Wald plätschert und ebenso geheimnisvoll wieder im Boden versiegt, „Ursprung“ genannt. Hier begegnen wir der Vorstellung des allnährenden Flusses, der am Fuße der unterirdischen Wurzeln eines heiligen Weltenbaumes entspringt. Dieser Vorstellung begegnen wir überall auf der Welt. In der irischen Mythologie steht ein Haselbaum an dieser Urquelle. Der Lachs, der auf dem Grunde der Quelle wohnt, ernährt sich von den heiligen Haselnüssen der Weisheit und gilt deshalb als das weiseste aller Wesen. Das Wasser der „Ursprung“, von denen es in diesem Teil des Teutoburger Waldes einst unzählige gab, galt als besonders heilsbringend, segensreich und rein, denn es entsprang nach der Vorstellung der Menschen ja direkt zu Füßen der Wurzeln des Heiligen Weltenbaumes.

Das Wasser musste unter Einhaltung ritueller Regeln geschöpft werden

Dieses Wasser war „Heilawac“. Nach der Überlieferung musste das Wasser zu bestimmten Zeiten und unter Einhaltung bestimmter, ritueller Regeln geschöpft werden, um besonders wirksam zu sein. Nur so entfaltete sich seine ganze segensreiche und heilsbringende Kraft. Meistens waren diese Zeitpunkte Übergänge, lagen „zwischen den Zeiten“: die Dämmerung zwischen Tag und Nacht, also Morgen- oder Abenddämmerung; Wendepunkte im Jahreskreis: die Nacht der Wintersonnenwende oder vor dem Sonnenaufgang zum Zeitpunkt des Ostara-Festes im Frühling. Schweigend hatte man sich einem solchen Ort zu nähern, schweigend und ohne sich umzublicken diesen wieder zu verlassen.

Auch für die Art der Schöpfgefäße gab es Anweisungen. So war es absolut undenkbar, ein Gefäß zu benutzen, dass man später hätte auf der Erde abstellen können. Die Gefäße zum Schöpfen von Heilawac waren abgerundet, sodass sie in keinem Fall auf die Erde gestellt werden konnten ohne das ganze wertvolle Heilawac zu verschütten. Das heilige Wasser durfte nicht mit dem Erdboden in Berührung kommen, sonst hätte es seine Heilkraft verloren. Viele weitere Tabus sind mit dem Wasser verbunden. Man durfte ihm keinen „unedlen“ Körperteil zuwenden, es nur zu bestimmten Zeiten schöpfen, benutzen und

weggießen.

Bei allen Handlungen mit dem Wasser – den magischen wie den alltäglichen – mussten bestimmte Regeln beachtet werden. Durch Verstöße gegen diese mochte man sehr wohl die Gunst der freundlichen Wasserwesen verlieren, vielleicht sogar den Zorn dieser Naturwesen auf sich ziehen. Aus Irland ist die Vorstellung bekannt, dass man nach Einbruch der Dämmerung kein Abwasch- oder Wischwasser aus der Hintertür schütten darf, da man sonst in Gefahr gerät, eine Fee damit zu beschützen – eine Missachtung, die das „kleine Volk“ sehr übel nimmt und dem Übeltäter dann manchen Streich zu spielen weiß.

Auch aus unserer Region sind solche Tabus überliefert. Gebrauchtes Wasser nach Einbruch der Dämmerung auszuschütten galt auch hier als gefährlich aus mancherlei Gründen. So bestand hier die Vorstellung von durch die Nacht streifenden, unsichtbaren Gestalten, die durch die Berührung mit dem Wasser, das aus dem Haus kam, die Möglichkeit bekommen hätten, ihren unheimlichen Einfluss auf jene auszuüben, die in dem Haus leben. Besonders gefährlich aber war es, Wasser herauszustellen, das zur Reinigung des Körpers verwendet worden war. Das Wasser, in dem man gebadet oder sich die Füße gewaschen hatte, durfte nach Einbruch der Dämmerung nicht mehr weggeschüttet, aber auch nicht in Schüssel oder Zuber im Freien stehen gelassen werden. Es hatte bis zum nächsten Morgen mit einem Tuch zugedeckt irgendwo im Inneren des Hauses abgestellt zu werden. Denn, so glaubte man, die westfälischen Hexen, die in stürmischen und mond hellen Nächten über die Hügel ritten, benutzten genau dieses gebrauchte Bade- und Fußwaschwasser um besonders böse und zerstörerische Unwetter zu brauen.

Die magische Kraft des Wassers war vielfältig. Um ein Neugeborenes auf der Welt willkommen zu heißen, wurde es mit Wasser begossen; Honig wurde auf seine Lippen geschmiert. Böse Geister konnten unmöglich fließendes Wasser überqueren; und alles Negative - Krankheiten, störende Energien, üble Gedanken – musste vor dem fließenden Wasser weichen. Das Versprengen von Heilawac gehörte neben dem Ausräuchern von Wohnräumen und Ställen auch noch in christlicher Zeit zu den verbreiteten bäuerlichen Ritualen, die überall mindestens einmal jährlich von der Familie durchgeführt wurden.

Bei Krankheiten von Mensch und Vieh war die rituelle Waschung mit dem Heilawac eine durchaus übliche „Kur“. Für unterschiedliche Anlässe gab es unterschiedliche Sorten von Heilawac. Für die heilerischen Zwecke wurde das Wasser aus der „Ursprung“ besonders geschätzt.

² Schöpfungsgeschichte; z.B. Erschaffung durch eine Gottheit; Verbindung mit dem Weltenbaumn. der Erschaffung der Welt.

Zur Divination³ benutzte man gern das Wasser, das von den Schaufeln des sich drehenden Mühlrades herabrann. Ein weiteres begehrtes „Heilwac“ war das Wasser, in welchem die neu geschmiedete, noch glühende Schwertklinge gehärtet wurde. Dieses Wasser sollte so „hart wie Eisen“ machen, galt aber auch als besonders wirksam zum Vertreiben übelwollender Geister in Bannungsritualen.

In dieser sympathiemagischen Vorstellung aus der westfälischen Folklore klingt ein fernes Echo uralter Mysterien – Erinnerungen an die mächtige Magie, die aus der Vermählung von Feuer und Wasser entsteht. In vielen der Mythen um Drachen begegnen wir diesem Motiv. Und wo ist die Wirkung der Verbindung dieser Elemente als alchymistischer Prozess den frühen Menschen deutlicher geworden als im Vorgang des Schmiedens?! So findet sich in der lokalen Mythologie der Region zwischen Weser und Lippe ein einzigartiges Phänomen im Reiche der Naturwesen: die Wasserschmiede! Auch heute noch heißt dieser Ort „Zwergenhöhle“, „Mömkeloch“ oder Mönkeloch“.

„Mönke“ oder „Mömke“ ist ein Wort aus der hiesigen Mundart, das verschiedene Bedeutungen hat. Manchmal wird dieses Wort mit „Mönch“ in Verbindung gebracht. Neuere Forschungen legen hingegen die Bedeutung „kleines Wesen“ nahe, weil die Anhangsilbe „ke“ in der regionalen Mundart diminutiver Wirkung ist. Eine wörtliche Übersetzung von „Mönke“ müsste also „Männeken“, „Männlein“ lauten. Im alltäglichen Gebrauch war das Wort nicht geschlechtsspezifisch.

Eine weitere Variation dieses Wortes aus der Region ist „Mömke“; es ist nicht nachzuweisen, welches der Worte älteren Ursprungs ist. In „Mömke“ wird gelegentlich ein Diminutiv von „Muhme“ (= ältere, wohlwollende weibliche Verwandte) vermutet. Wahrscheinlicher ist die Herleitung von „Vermummte“. „Mömkes“ wären nach dieser Deutung dann „die Kleinen Vermummten“. Und tatsächlich stellte man sich diese Wesen oft als kleinwüchsig vor, mit einer

tief in das Gesicht gezogenen Kapuze „vermummt“, jedoch keineswegs düster; im Gegenteil: erstrahlend, leuchtend, von weißem Licht umgeben, werden sie beschrieben. Oft sind sie in weiße Gewänder gehüllt. Manchmal erscheinen sie auch barfüßig und zerkümpert. Immer geht ein Leuchten von ihnen aus, das aus ihrem Inneren zu kommen scheint, und sie umgibt wie ein stetiger Strahlenglanz.



Die Vokabel „Mömke“, „Mönke“ wurde ähnlich benutzt wie in Irland und Wales der Begriff „Das kleine Volk“. Die Feen dort werden niemals „Feen“ sondern immer „das Kleine Volk“ oder „Die Kleinen“ genannt. Mönkebach und Mönkeloch waren demnach Wohnstätten jenes „Kleinen Volkes“, der Mönkes oder Mömkes, wie sie hier genannt wurden. Und Tümpel und Höhlen sind Tore zu ihrem unterirdischen Reich. Eines dieser Tore ist das „Mönkeloch“ im

Übergangsgebiet zwischen Teutoburger Wald und Senne, dort wo einst der Mönkebach in unzähligen kleinen mäandernden Nebenläufen teil über-, teil unterirdisch Wald und Auen bewässerte.

Erst seit den Siebziger Jahren unseres Jahrhunderts wurde aufgrund von Farbttests herausgefunden, welche der noch heute zahlreichen kleinen teils über- und unterirdisch dahinfließenden Bachläufe zwischen Töns- und Jostberg zu welchen der heute benannten überirdischen Flüsschen gehören. Doch auch die geologische Erforschung der Region mit den modernen technischen Hilfsmitteln unserer Zeit konnte den Wassermömkes ihre Geheimnisse nicht wirklich entreißen. Auch heute liegen die Quellen dieser kleinen Mömkebäche tief im Inneren der Hügel verborgen, und niemand aus dem Geschlecht der Menschlinge kennt die genaue Lage der Quellen oder den exakten Weg, den die Bäche unter der Erde nehmen.

Vom Mönkebach glaubte man, dass er auf dem Weg durch das unterirdische Reich der Mömkes auch durch die Schmiede fließt, deren Tor die Zwergenhöhle ist. So lautet der alte Name der Zwergenhöhle auch „Mömkeloch“, „Mönkeloch“. Einst, so will es die Überlieferung, sei dort ein kleines Mädchen von den Mömkes gastlich aufgenommen wurde. Sie hatte sich

³ Divination = Wahrsagung, Zukunftsschau; divine – engl. Göttlich; daher auch Divination als die von der Gottheit gegebene Vision / Botschaft; Orakel der Gottheit



auf dem Weg nach Hause im Wald verlaufen und war von der hereinbrechenden Abenddämmerung überrascht worden. Als sie hungrig und völlig verzweifelt vom Herumirren im Walde war, hörte sie von Ferne zarte Musik und schöpfte neue Hoffnung. Sie folgte dem süßen Klang, bis sie ein Leuchten und Schimmern zwischen den Bäumen sah und darauf zuing. So entdeckte sie das Tor im Hügel.

teten Werkzeuge nahezu unzerstörbar waren. Auch übertraf der Lohn, den die Mömkes von den Bauern einforderten nie deren Verhältnisse. Doch konnten die Mömkes auch Not und Schaden über jene bringen, die den bescheidenen Lohn nicht herausrückten. Auf dem Hof eines solchen ausbeuterischen Bauern ging dann nach und nach einfach alles kaputt; und natürlich dachten die Mömkes gar nicht daran, sich ein zweites Mal um ihren Lohn prellen zu lassen.

Freundliche kleine Wesen hießen sie willkommen und luden sie ein

Freundliche kleine Wesen, von denen ein geheimnisvolles Leuchten ausging, hießen sie willkommen und luden sie ein. Sie brachten das kleine Mädchen in den Hügel, wo sie allerlei wundersame Dinge erblickte: Schmuck, Edelsteine und Reichtum, den sie nie zuvor gesehen hatte.

In einem kristallinen Saal war eine feierliche Tafel reich gedeckt mit weißem Brot, Milch, Beeren und vielerlei Köstlichkeiten. Hier wurde das kleine Mädchen zum Essen eingeladen. Musikanten aus dem Volk der Mömkes begleiteten das Mahl mit ihrer Musik.

Später wurde das Kind in einen Garten geleitet, in dem saftige Früchte, duftende Blumen und würzige Kräuter in einer Vielzahl und Farbenvielfalt wuchsen, die das Kind kaum begreifen konnte. In diesem Land gab es weder Tag noch Nacht; es ist in eine ständige rosige Dämmerung gehüllt. Dort unten hatten die Mömkes auch ihre Schmiede und andere Werkstätten; hier wurden sagenumwobene Schwerter mit magischen Kräften geschmiedet. Und ebenso wurden hier die alltäglichen Gebrauchsgegenstände des bäuerlichen Haushalts von den hilfreichen Handwerkern aus dem Stamm der Mömkes, in der Schmiede des Kleinen Volk vom Osning repariert.



Das Volk der Mömkes bringt jedoch nicht nur fleißige und geschickte Schmiede und andere Handwerker hervor. Die weiblichen Mömkes waren als fleißige Waschfrauen bekannt, die ihre große Zwergenwäsche in den vielen Bachläufen wuschen und auf verborgenen Lichtungen und Waldwiesen zum Trocknen und Bleichen auslegten. Sie zeigten sich als ebenso hilfs-

bereit wie ihre männlichen Kollegen; und ebenso wie diese nahmen sie es schwer übel, wenn sie geneckt wurden, beispielsweise, indem sich jene, denen sie sich zeigten, über ihre Arbeit lustig machten. Solch ein vorwitziger Zeitgenosse konnte sich dann schon mal rettungslos im dichten Nebel verirren. Gerade im Herbst sind die Hüg e l k u p p e n zwischen Jost- und Tönsberg nur allzu oft von nahezu

All dies soll nach der Überlieferung das kleine Mädchen erlebt haben, bevor sie am nächsten Morgen wohlbehalten friedlich schlafend vor der Höhle gefunden wurde und so später alles den staunenden Waldbewohnern erzählen konnte. Mancherlei freundliche Dienste erwiesen die Mömkes den Menschen. Die Bauern der Umgebung legten am Abend ihre reparaturbedürftigen Wagenräder, Pflugscharen oder Ochsgeschirre vor den Eingang der Höhle. Am nächsten Morgen konnten sie alles heil und gerichtet abholen. Es heißt, dass die von den Mömkes gerich-

undurchdringlichen Nebelschleiern verhangen – diese „Waschküche“ wurde in alter Zeit als ein Zeichen dafür gedeutet, dass die Mömkes gerade „Große Wäsche“ machten.

Die fortschreitende Christianisierung verwandelte manche der hilfreichen Wasserfrauen und Quellhüterinnen der Feenwelt aus heidnischer Zeit in eine MutterGottes oder eine der Heiligen des katholischen Pantheons. Noch immer blieb so der Grundcharakter der hilfreichen, freundlichen, weisen Naturwesen



erhalten. Erst mit der Reformation gingen in vielen Regionen die meisten dieser Spuren der Naturverehrung verloren. Doch nichts ist wirklich vergessen!

In den Überlieferungen finden wir auch heute noch die Erinnerung an den Wilden Jäger, die Holde Frau und ihr Gefolge aus freundlichen und neckischen Naturgeistern in den Mythen, die im Winter in den Spinnstuben und an den Kaminfeuern erzählt wurden.

Hamsadevi Claudia

Wiedergabe in jeglicher Form -auch auszugsweise- nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin
druidclanofdana@online.de / www.druid-clan-of-dana.com

Die Autorin: Hamsadevi Claudia ist Ardbandroi im Druid Clan of Dana und leitet zusammen mit ihrem Gefährten Tom seit mehr als 25 Jahren ein Zentrum der Göttin in Bielefeld. In der Hecken-schule bieten sie Wochenendseminare und eintägige Workshops im Themenbereich Naturerfahrung; Göttin-Spiritualität, druidischer Weg im Dana Clan; Kräuterheilkunde, westliche Meditationspraxis u.v.m. an.

Hamsadevis Veröffentlichungen:

Märchen aus dem Mömkeland
Märchen um das Kleine Volk und andere Naturwesen des Teutoburger Waldes

Zwielichtgesänge
Gedichte, Anrufungen und ein bisschen spirituelle Heimatkunde zwischen Teutowald und Lipperland

Das Kleine Grüne Zauberbuch
keltische Mysterienzeremonien für die Jahreskreisfeste und mehr...für Neuzeitdruiden und andere Feenfreunde

Der Handaufleger

Gestern abend war mein Abend, mein Fernseh-Abend!

Auf 3 SAT kam „Der Handaufleger“.

Ein unscheinbarer Mitmensch, rein äußerlich betrachtet, ist in seiner Heimat berühmt. Berühmt für seine Hände, für seine Kraft, die aus den Händen fließt. Nacheinander ruft er die Hilfsbedürftigen in sein Behandlungszimmer. Das Zimmer ist klein, es steht ein Bett drin und in den Regalen viel allerlei, wie zum Beispiel ein Traumfänger. Aber auch eine Hifi-Anlage fehlt nicht, aus der kommen dann volkstümliche Klänge während der Behandlung, damit er sich nicht verliert. Das Zimmer und auch das Vorzimmer wirken überladen. Überall stehen Engelsfiguren, manche kniehoch.

Ihm ist es wichtig, das er nur Krankheiten behandelt, die psychischer Herkunft sind. Von jung bis alt, alle Altersklassen sind bei ihm vertreten. Weiblein, wie Männlein und Kinder. Auch ein Schulmediziner, Gynäkologe, war schon zum 2.x mal da. Ihn hat er auch mit Erfolg behandelt. Selbst bei der Rauchentwöhnung hilft er tatkräftig mit.

Kurz haben sie seine Familie vorgestellt, sie wirken alle äußerlich unauffällig. Die Tochter arbeitet mit Pflanzen/Kräutern, der Sohn in einer Psychiatrie. Sie wohnen in einem schönen alten Bauernhaus, viel Grund drumherum und viele Tiere, die den Raum mit ihnen teilen.

Ich fand es super interessant, diese Familie, die so schlicht wirkt, hat für mich einen Tiefgang gezeigt. Er sprach davon, das nicht er heilt, sondern sich lediglich zur Verfügung stellt.

Wenn ich daran denke, was manchmal für ein Trubel veranstaltet wird, allein um das Behandlungszimmer. Tolle Farben an den Wänden, die entspannend wirken sollen, Duftlämpchen hier, Kerzchen dort und so weiter. Alles muß stimmig sein. Aber die Erfolge sind nicht so herrausragend wie bei dem Handaufleger. Bei mir war es ja nicht anders. Irgendwann habe ich jedoch gesagt, wer meine Hilfe braucht, der findet den Weg zu



mir, alleine. Und dann reicht die Liege im Wohnzimmer.

Ist es nicht so, das wir uns durch die ganzen Äußerlichkeiten ablenken lassen, nicht nur von uns, auch und gerade von dem, was durch uns fließt? Was bestimmt alles unseren Tagesablauf, was prägt ihn? Ich finde da greift der Spruch: „weniger ist oft mehr“. Was brauche ich denn wirklich an Luxusgütern, Gebrauchsgegenständen? Ich empfinde zuviel Besitz eher als belastend, es schränkt mich ein in meiner persönlichen Freiheit.

Es kostet Zeit die Sachen zu pflegen und sauber zu halten, sie nehmen unnötigen Platz weg in der Wohnung, behindern den Energiefluß. Und nicht zu vergessen, das liebe Geld, das sie bei der Anschaffung verschlingen. Aber nun drifft ich ab in einen anderen Themenbereich.

Mir hat die Dokumentation gut gefallen und gut getan, und läßt mich mich wieder auf meinen Weg konzentrieren.

Klare Gedanken Euch allen

Arba

Die Birke

Diese Ausgabe steht unter dem Motto des Neuanfangs. Welche Pflanze verkörpert dies besser als die Birke? Da sie auch der erste Baum im Ogham, dem Baumalphabet der Druiden ist, passt sie wunderbar in eine erste Ausgabe einer Zeitschrift für Druiden.

Es gibt über 60 Birkenarten. Bei uns ist die Weiß-Birke und die Hänge-Birke am bekanntesten. Sie wird bis zu 100 Jahre alt, ist ein Flachwurzler und ein Pionierbaum. Sie macht Land urbar und ist einer der ersten Bewohner von Brachland, damit steht sie am Anfang der Dinge. Sie ist auch einer der ersten Bäume im Jahr die blühen und ihre Blätter bekommen. Das Grün der Birke ist wie kein anderes mit dem Frühling verknüpft und wenn sie im Herbst ihr Kleid abwirft, hinterlässt sie ein goldenes Blättermeer. Auch im Winter ist sie noch wunderschön, durch ihre weiße Rinde und ihre filigranen Äste. Das ganze Jahr über ist sie elegant und anmutig. Im Nationalepos von Finnland, das Kalevala, macht der Held sich eine neue Harfe aus einer Hänge-Birke, die dadurch eine neue Aufgabe bekommt, die Welt durch ihre Musik schöner zu machen und nicht mehr Weinen zu müssen

Nicht nur als Harfe gibt sie von ihrer Schönheit ab, Birkenhaarwasser (1 handvoll Birkenblätter mit Essig übergießen, kurz ziehen lassen und dann einmassieren.) verleiht dem Haar einen schönen Glanz. (Achtung bei hellblonden Haar, kann die Haare grün verfärben.)

Dann reguliert die Birke unseren Wasserhaushalt und die Nierenfunktion. Von Weleda gibt es im Reformhaus das Birkenelixir zu kaufen, das eine wunderbare Frühjahrskur ist. Mit dieser Kur erhalten wir unsere Beweglichkeit und Vitalität, um genauso anmutig im Wind zu stehen wie die Birke.

Die Birke schenkt uns noch mehr. Um bei der Schönheit zu bleiben, hat man früher aus ihr Kleider gemacht, Schuhe und Umhänge. Man kann mit ihr durch färben die Wolle verschönern.

Mit ihrer Rinde wurden Dächer gedeckt und Birkenholz brennt auch in nassem Zustand, was einen hervorragenden Zunder ergibt. Ihr Teer dient zum Abdichten und wurde als Kaugummi benutzt, und Queen Victoria ist nicht die einzige die, dem Birkenwein verfallen war.

Aus ihrem Reisig macht man Besen und die kehren nicht nur den sichtbaren Schmutz heraus, sondern auch schlechte Energien. Als Botin der Frühlingsgöttin kehrt sie den Schmutz des Winters mitsamt seinen bösen Dämonen heraus.

Ein wunderbares Geschenk an die Frühlingsgöttin: Auf eine Haselnussstecken werden Birkenblätter und andere Frühjahrsblüher gebunden. Mit bunten Bändern verziert, in den Garten gesteckt bringen sie Wohlbefinden und Glück.

Vor allem Liebes und FruchtbarkeitsgöttInnen werden mit ihr in Verbindung gebracht, Arianrhod, Bloddeudd, Venus, Freya, Eostre und Lug, der so schön strahlt wie die Birke selbst.

Ihr Name bedeutet: „Ein Baum dessen Rinde zum schreiben genutzt wird“ Man kann ihre Rinde abziehen und darauf schreiben, z.B. Liebesbotschaften an besondere Menschen. Damit hilft sie auch beim Umgang mit Wörtern, heilt Schreibschwierigkeiten und ich danke der Birke für die Hilfe, die Wörter zu diesem Text zu finden.

Anna Bluhm Februar 2009



Sei Eins und erinnere Dich.

Der Feengesang
strömt durch den Wald,
niemals wird kalt
am Tannenhang der Feensang.

Das Nymphengespiel
tönt durch die Weiher,
es flieget der Reiher,
beobachtet viel
Nymphengespiel.

Das Sylphengespann
fegt wild durch die Luft,
der Nordwind, er ruft,
wird ruhig irgendwann,
das Sylphengespann.

Die Wesen im Feuer,
Salamander genannt,
Licht, hell an der Wand
zumeist nicht geheuer
die Wesen im Feuer.

Zusammen geseh'n
ein Einzelnes keins,
sie sind alle eins:
Natur, wunderschön
zusammen geseh'n.

Dies alles vergangen
und doch immer neu
und sind wir befangen,
vergessen die Treu',

so gehen wir wieder zum Schoß der Natur,
besinn' uns erneut, vergessen die Uhr

und kehren zurück,
wie schön, Stück um Stück,
zurück in der Zeit,
vor Unheil gefeit.

Und lauschest du aufmerksam,
dann wirst Du seh'n.
Und blickest Du tiefer,
dann wirst Du versteh'n:

Am Tannenhang den Feensang,
das Nymphenspiel am Weiher, viel,
das Sylphengespann, das fegt durch die Luft,
im Schein des Feuers den Salamander der ruft.

Sei Eins und erinnere Dich.

Emrys

Wielands Schmiede

*Ein Besuch an dem sagenumwobenen Hügelgrab
„Wayland's Smithy“ nahe dem Uffington White Horse Hill
inspirierte mich zu diesen Strophen.*

*Wieland Schmied ist die angelsächsische Erscheinungsform
des inselkeltischen Schmiedegottes Goibniu oder
Govannon, der auch in den Sagen des Mabinogion in
Erscheinung tritt.*

Tief unten im grünen Hügel hämmert und schmiedet
und wacht
seit uralter Zeit Wieland Schmied.
Lang hat ihn niemand gesehen,
doch in manch'einer Vollmondnacht
erklingt wie von weither sein Lied.

Und der Wanderer im Zwielight
hört in den Hügeln den fernen Gesang:
Ein Lied aus den Tiefen der Erde;
eine Stimme mit tiefem Klang:
„Und meint ihr, ich wäre gegangen,
und glaubt ihr auch, daß ich schlief -
NICHTS ist wirklich vergessen!“
klingt es aus des Hügels Tiefe.

„Ich bin und ich wache und schmiede
noch immer die Waffen des Lichts
für den König, der war und sein wird.
Denn verloren, verloren ist nichts!

Solang Sonne und Mond noch leuchten,
solange noch Weißdorn die Alten Wege säumt,
solange noch Menschen sehnen
und solange wie nur einer noch träumt
von Freiheit und von Liebe, von Frieden, Fülle und
Glück,
solange sind wir nahe; und wisse - wir kehren zu-
rück!

Denn hoch auf den Höhen der Hügel und in den
grünen Wäldern im Tal
da versammeln sie sich wieder.
Lang hat sie niemand gesehen, doch manchmal
trägt durch das Tal
der Wind ihre Feuerlieder.



Und ich hörte den Ruf der Clans,
den Ruf voller Sehnsucht und Leid:
Wir wissen, was wir fast verloren
in der Vergangenheit.
Wir sehnen und bitten und rufen:
Gehörnter Gott, kehr zurück!
Entflamme unser Feuer
für Ekstase, Liebe und Glück!“

In den Nebelschwaden der Hügel tanzt die Göttin im
Vollmondlicht;
und die Elfen flüstern im Wind:
„Schaut, dort im silbernen Mondschein enthüllt die
Königin ihr Gesicht
für manch ein heidnisches Kind.“

Heidnische Seelen erwachen
und heidnische Seelen, sie träumen
von Hernes Eiche, Wielands Schild und Wyrds
Spindel,
von leuchtenden Sternen und uralten Bäumen.

Wir erkennen das Wesen der Erde:
noch immer ein Paradies.
Wir wissen durch unsere Visionen,
daß die Göttin uns niemals verlies.
Und wenn wir die Botschaft verstanden
und den Wahren Willen erkannt,
dann haben wir für immer
die Propheten des Leides gebannt!

*Hamsadevi Claudia, Druid Clan of Dana
Website <http://www.druid-clan-of-dana.com>*

Wer wir sind und über uns

MoonDancer

Zum Druidentum kam ich über den Besuch von Philipp Carr-Gomm, dem „Chosen Chief“ der Order of Bards, Ovates, and Druids (OBOD). Er war im Mai letzten Jahres zu Besuch in Deutschland und hielt einen Vortrag über das heutige Druidentum in Bad Honnef. Das Thema interessierte mich, der Vortrag überzeugte mich – und dann beschäftigte ich mich genauer damit. Im Zuge dieses Beschäftigens landete ich dann auch im Forum von www.druidry.de, wo ich mich seitdem aktiv beteilige – manchmal zum Leidwesen meiner zwei Hunde, die statt langer Gassi-Runden jetzt öfter neben mir am PC liegen müssen.

Ich habe dann im September mit dem Barden-Kurs begonnen und bin mit viel Begeisterung dabei. Da-

neben bin ich auch in der PFI (Pagan Federation International) und organisiere zusammen mit Freunden im Main-Kinzig-Kreis einen kleinen, aber sehr netten keltisch-druidischen Stammtisch.

Mein Schwerpunkt beim DruidenStein werden Übersetzungen interessanter englisch-sprachiger Artikel aus aller Welt sein; ich schreibe aber auch gerne selbst.

Wer mir schreiben möchte, der kann das gerne an moondancer@arcor.de tun! Ansonsten sehen wir uns im Forum von www.druidry.de!

Bless A Tree / Gesegnet sei ein Baum

MoonDancer

Rezension

**Das keltische Pflanzenorakel
Von Philip und Stephanie Carr-Gomm,
Illustrationen Will Worthington, Aurum
Verlag, 2008.**

Das Pflanzenorakel ist ein weiteres Orakel von Philip Carr-Gomm, dem gewählten Oberhaupt von OBOD und seiner Frau. Wieder haben sie mit Will Worthington zusammengearbeitet, der wunderschöne Bilder zu den jeweiligen Pflanzen liefert.

Es ist ein Buch mit einem Set aus Karten, und lehnt sich in der Gestaltung an das Tier-Orakel der beiden Autoren an. Die Karten wurden mit Absicht im gleichen Stil gehalten, damit man die zwei Orakel miteinander mischen kann. Wobei eins in Blau gehalten ist und eins in grün. Dabei stört mich die unterschiedliche Farbgebung weniger, ich habe andere Orakel, die in sich andere Farben auf der Rückseite haben. So kann man auch zu einer Frage jeweils ein Tier und eine Pflanze ziehen, zusammengemischt, hat es eine gemeinsame Energie, im Gegensatz, wenn man jeden Stapel einzeln mischt.

Auch gibt es wieder 3 leere Karten, die man selber bemalen oder aber leer belassen kann. Zu jeder Karte gibt es eine Beschreibung und eine Erklärung, die entweder wissenschaftlicher Natur ist, oder auf den keltischen Mythen oder Legenden aufbaut. Auch zeigen einige Karten mehrere Pflanzen, obwohl im Buch

nur eine vorgestellt wird, die anderen nur Erwähnung finden. Hier bleibt Raum für eigene Pflanzenforschung, wenn es einem wichtig ist. Da die Anzahl der besonderen Pflanzen sehr groß ist, würde es den Rahmen des Orakels sprengen alle aufzunehmen. Ich finde es aber auf eine kreative Art gelöst, mehr Pflanzen einzubringen, und dann gibt es auch noch 3 besondere Karten, auf denen eine Pflanzengruppe dargestellt wird.

Spannend finde ich wie Carr-Gomm beschreibt, warum welche Pflanze den Weg in ein Keltisches Pflanzen Orakel gefunden hat. Das ganze wird mit den wichtigsten Pflanzengeschichten aus der keltischen Mythologie untermalt. Diese Mythen findet man auch in den Legesystemen wieder, die das Buch vorschlägt, was es eine schöne runde Sache werden lässt.

Der Autor beschreibt, wie es als Entscheidungshilfe verwendet werden kann. Aber man kann die Karten auch benutzen, um mit der Pflanze Kontakt aufzunehmen, über sie zu meditieren oder sie auf den Altar zu stellen, wenn sie nicht in der Natur blüht, die Nutzungsarten sind vielfältig. Ein wunderbares Deck, das durch ein gut verständliches Buch und schöne realistisch gehaltene Bilder etwas Besonderes ist.

9 von 10 Punkten

Anna Bluhm

Ausstecherle nehmen (z. B. den Nikolaus aus der Weihnachtsbäckerei) oder selber mit dem Messer Formen aus dem Teig schneiden.

Bei 180 ° 10 min goldgelb backen.

Nach Belieben Verzieren

Segnen mit einer Räucherung aus Wacholder oder Weihrauch

Anbieten und gemeinsam essen.

Anna Bluhm



Unvermeidliches

Plätzchen Rezept

Druiden backen

300 g Mehl

200g Butter (Zimmertemperatur)

100g Zucker

1 Ei

3 frische Eichenblätter, klein gehackt.

Mehle: Gerstenmehl, Roggenmehl, Weizenmehl, je nach Wunsch

Alles zu einem Teig verkneten, ½ h ruhen lassen.

Dabei Awen singen oder andere Lieder die einem gefallen.



Jahreskreisgrafik von arba

... zum Ausschneiden und Sammeln

